

MITTEILUNGEN DES VERBANDES
BAYERISCHER
GESCHICHTSVEREINE



Nr. 20
München 2001

VORWORT

Das 20. Mitteilungsblatt des Verbandes legt einen Informationsschwerpunkt auf das Stiftungswesen, das inzwischen neue, vor allem für größere Vereine interessante Möglichkeiten eröffnet. Die Zukunft regionaler Kulturarbeit wird mehr und mehr auch von der Unterstützung durch private Förderer und von der gezielten Nutzung neuer Organisationsformen abhängen. Stiftungen scheinen dazu vorzügliche Möglichkeiten zu bieten, die bei der Vereinsarbeit einbezogen werden sollten. Die Reichskammergerichtsakten, die Reichskreise in Franken und die Via Claudia Augusta behandeln drei Beiträge. Auf einen oft wenig beachteten Bestand an Materialien und Quellen für die Regionalforschung weist Hans Roth nachdrücklich hin: die Nachlässe von Heimatpflegern, deren oft in Jahrzehnten zusammengetragenen Unterlagen und Sammlungen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Einen Überblick über die bisherigen Mitteilungsblätter vermittelt das Inhaltsverzeichnis der ersten 20 Jahrgänge.

In diesem Angebot spiegelt sich auch die Mischung aus Traditionswahrung und Modernisierungsdruck, mit der die alltägliche Vereinsarbeit konfrontiert ist. Auch das Thema des Bayerischen Heimattages 2001, bei dem der Verband bayerischer Geschichtsvereine das Präsidium führt, stellt Fragen in diese Richtung. „Heimat grenzenlos? Neue und alte Heimaten im Europa des 21. Jahrhunderts“ – dieser Titel verweist auf die Situation einer seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ungekannten Offenheit, zugleich aber auf die schmerzhaften Wunden von Heimatverlust und erzwungener Integration. Im Zentrum aber steht die Zukunftsaufgabe, auch in dem erweiterten Europa Heimatpflege, Naturschutz und Geschichtsarbeit zu sichern und zu entwickeln. Gute Nachbarschaft, Kooperation über Grenzen hinweg, territoriale wie mentale, sind dazu unabdingbar. Vertieftes Wissen voneinander und gegenseitiger Respekt lassen sich in Begegnungen, Partnerschaften und Projekten aufbauen und als kultureller Basisbeitrag in ein Europa einbringen, das mehr sein muss als ein Wirtschaftsraum.

Regionale Kulturarbeit in europäischer Perspektive wird auch weiterhin, vielleicht sogar mehr denn je, vom Engagement der Ehrenamtlichen abhängen, die bei dem Wort Bereicherung nicht sofort an klingende

Münze denken. Alle Konzepte von einer hochentwickelten „civil society“ setzen auf diese Bereitschaft eines selbstbewussten, der Gemeinschaft verpflichteten Bürgertums, das seine Angelegenheiten selbst in die Hand nimmt und nicht von vorneherein an den Staat und seine Institutionen delegiert.

Die Geschichtsvereine sind also schon lange auf der richtigen Spur und werden auch in der Informationsgesellschaft des 21. Jahrhunderts ihre Rolle zu spielen haben. Ganz ohne Wachsamkeit und Widerstand wird es dabei nicht abgehen. Nach dem Kampf um das Fach Geschichte an unseren Schulen, der sich insgesamt gelohnt hat, scheint nun die Landesgeschichte an den Universitäten bedroht, wie die Mitteilung von Professor Ziegler befürchten lässt. Hier Einfluss zu nehmen, sowohl auf Verbandsebene als auch durch einzelne Vereine vor Ort, scheint mir unabdingbar. Denn ohne die wissenschaftliche Basis verlöre unsere Arbeit sowohl das fachliche Fundament als auch das qualifizierte Personal, ohne das auch Heimat- und Regionalgeschichte nicht betrieben werden kann.

Mut werden wir auch benötigen, wenn wir unsere Stimme erheben wollen gegen eine beängstigende Tendenz zur Ökonomisierung in den Medien, die an die Stelle von Qualität oft nur noch den Quotenerfolg setzen. Alternativangebote für die Menschen unseres Landes und die Zusammenarbeit mit den seriösen Medienanbietern, insbesondere den zahlreichen Lokalstationen in Bayern, sollen als positive Medienarbeit keineswegs zu kurz kommen. Dort aber, wo die Programme inakzeptabel werden, vor allem bei den sogenannten Psychoformaten, ist es mit einem sich überlegen gebenden Ignorieren nicht mehr getan. Eklatante Attacken auf die Menschenwürde und die Gefährdung der Jugend durch deformierte Menschenbilder zwingen uns geradezu, die Stimme zu erheben, gemeinsam mit anderen Partnern, die wie wir Verantwortung für diese Gesellschaft und ihre Zukunft zu übernehmen bereit sind, als engagierte Mitglieder in einer europäischen Bürgergesellschaft mit vielen lebenswerten Heimaten.

Manfred Tremel
1. Vorsitzender

LANDESGESCHICHTE AN DEN BAYERISCHEN UNIVERSITÄTEN

Walter Ziegler

Bisher war an jeder der bayerischen Landesuniversitäten (außer der TU in München) ein Lehrstuhl oder eine C3-Stelle für Landesgeschichte angesiedelt, mit jeweiligem regionalem Schwerpunkt (z.B. Franken, Schwaben). Es handelte sich um folgende: München: Institut für Bayerische Geschichte (Lehrstühle Ziegler, Schmid); weitere Lehrstühle: Augsburg (Kießling), Erlangen (Wüst), Regensburg (P. Schmid), Bayreuth (bis 2000 Endres; Lehrstuhl für Bayerische Geschichte und Didaktik der Geschichte); C3-Professuren: Eichstätt (Kramer), Würzburg (Götschmann), Passau (Lanzinner; zusammen mit Neuerer Geschichte); in Bamberg wird die Bayerische Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit von den Lehrstühlen Schneidmüller, Möckl mitvertreten.

Im vergangenen Jahr haben zuerst Diskussionen darüber stattgefunden, dass der Lehrstuhl in Augsburg nach der Pensionierung des Lehrstuhl-Inhabers eingespart werden könnte; dies wurde durch gemeinsame Anstrengungen der Augsburger Kräfte verhindert. – Sodann wurde im Jahr 2000 der Lehrstuhl von Prof. Endres nach dessen Pensionierung zur C3-Stelle herabgestuft, das Besetzungsverfahren mit Schwerpunkt Neuzeit läuft. – 1999/2000 gab es starke Tendenzen, bei der Bildung des sog. Historischen Seminars der Universität München, dem die meisten historischen Fächer eingegliedert wurden, auch das Institut für Bayerische Geschichte einzugliedern, so dass es den eigenen Namen, den eigenen Ort (in Verbindung mit dem Archiv) und die eigene Bibliothek verloren hätte. Unter Hinweis auf die staatliche Gründung des Instituts 1947 und die speziellen Forschungsaufgaben, insbesondere in Zusammenarbeit mit den Archiven, gelang es mit einer großen Anstrengung, die Selbstständigkeit des Instituts für Bayerische Geschichte, dessen Aufgaben weit über die Universität hinausreichen, zu sichern.

Anfang des Jahres 2001 traf überraschend die Nachricht ein, dass die C3-Stelle für Bayerische und Neuere Geschichte in Passau nach dem Weggang von Prof. Lanzinner aufgegeben und dafür ein Osteuropa-Lehrstuhl geschaffen wird; über die Art und Weise, wie Bayerische Geschichte dann gelehrt werden soll, ist offenbar noch nicht entschieden. Ebenfalls nicht deutlich wurde, ob in dieser Angelegenheit schon

das letzte Wort gesprochen ist: auf der einen Seite hörte man, die Sache sei längst entschieden, auf der anderen Seite, dass sie sich noch auf dem Weg der Gremien befinde. Da dies der erste Fall ist, bei welchem an einer Universität die (sowieso schwach vertretene) Bayerische Geschichte gänzlich aufgegeben werden soll und das zum selben Zeitpunkt, da gerade die Ausstellung Bayern/Ungarn anläuft –, haben die bayerischen Landeshistoriker einen Protestbrief an das Kultusministerium gerichtet.

Es erscheint notwendig, angesichts dieser Tendenz besonders wachsam zu sein. Dabei ist deutlich, dass solche Tendenzen vor allem von den Universitätsgremien und den Professoren (z. T. auch der Geschichte) vorgetragen werden, denen offenbar die Bedeutung der Bayerische Landesgeschichte nicht klar ist. Hier wäre dringend Aufklärungsbedarf über die eigenen Methoden und Zielsetzungen der Landesgeschichte nötig.

INHALT

Vorwort	III
Walter Ziegler Landesgeschichte an den bayerischen Universitäten	V
Manfred Tremel Stiftungen als „Aktivkräfte“ der Gesellschaft	1
Rupert Graf Strachwitz Die Stiftungslandschaft in Bayern	4
Hans Roth Wie verfügen Heimatforscher über ihren Nachlass. Erfahrungen aus der Alltagspraxis	8
Heidi Krauthauf Das Via-Claudia-Augusta-Projekt. Eine antike Straße als Beförderer des Europa-Gedankens	16
Brigitte Korn und Gerhard Rechter 500ste Wiederkehr der Gründung des Fränkischer Reichskreis. Eine Veranstaltung auf Burg Abenberg	25
Inhaltsverzeichnis der „Mitteilungen des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine“ 1 (1966)–19 (2000), bearb. von Reinhard Schmid	28
Verbandsinformationen Protokoll der Mitgliederversammlung 2000	35
Ausstellungsvorschau	37
Buchanzeigen	40

STIFTUNGEN ALS „AKTIVKRÄFTE“ DER GESELLSCHAFT

Manfred Tremel

In Zeiten leerer Staatskassen erhält das Engagement von Privatleuten zunehmend höhere Bedeutung. Neuerdings sind auch in Bayern viele neue Stiftungen begründet worden, nicht zuletzt aufgrund eines neuen Gesetzes zur Förderung von Stiftungen, Dabei ist vor allem wichtig, daß nicht nur Geld, sondern auch Zeit, Ideen, Kreativität und Emotionen gestiftet werden können, um die Kultur einer Bürgergesellschaft zu fördern.

Freilich ist dabei nicht zu übersehen, daß es zwischen Bund und Freistaat Bayern eine grundsätzliche Kontroverse über das Stiftungswesen gibt, das nach bayerischer Ansicht ausschließlich zu den Länderkompetenzen zählt. Dennoch ist mit einer neuen Form des Engagements, der Bürgerstiftung, bereits ein erster erfolgreicher Schritt zur Stärkung eines Wir-Gefühls bei den Bürgern getan, in Deutschland herrscht geradezu ein Gründungsboom für diese junge, zeitgemäße Form des Bürgerengagements, die ihr Vorbild in den USA hat, wo heute etwa 600 „Community Foundations“ mit über 25 Milliarden Dollar Gesamtvermögen bestehen: 15 Bürgerstiftungen wurde bereits genehmigt, 15 weitere sind im Entstehen begriffen. Mindestens 100.000 DM sind in einer derartige Stiftung einzubringen, für die ein angemessener Stiftungszweck anzugeben ist. Da mehrere Einzelpersonen dieses Vermögen ansammeln können, reicht ein Beitrag von 1000 DM für den einzelnen Stifter, wie das etwa in Fürstentfeldbruck der Fall ist.

Dort haben 145 Gründungsmitglieder 1999 den finanziellen Grundstock gelegt. Stifter kann man dort aber auch werden, wenn man Zeit für den Stiftungszweck einbringt. Gefördert werden Natur und Umwelt, Kunst, Kultur und Denkmäler und als dritter Bereich Jugend und Soziales. Unter dem Titel „Nah-Tour“ wird außerdem ein neuartiger Natur- und Kulturweg durch das Gebiet des Landkreises gefördert.

Eine weitere derartige Stiftung besteht seit 1998 im oberbayerischen Steingaden, deren Vermögen aus dem Geschenk eines Privatmannes entstanden ist. Die Stiftung dient der Unterstützung der Kunst, Denkmalpflege, Heimatpflege und Heimatkunde und will damit den Zusammenhalt und das Zusammengehörigkeitsgefühl nachhaltig fördern. Das

Wissen um die Vergangenheit Steingadens, das Brauchtum und die alte bäuerliche und Handwerkskultur gehört ebenso dazu wie die Pflege der Musik, des Theaters und des Trachtenwesens.

Derartige Konzepte zur Förderung der Regionalkultur haben einige Pluspunkte, die ihre Bedeutung in Zukunft – vielleicht sogar in Konkurrenz zu den bestehenden Kulturvereinen – erhöhen werden: In der Bevölkerung werden breite Akzeptanz und ein hohes Maß an Beteiligung erreicht. Aufgrund ihrer Unabhängigkeit können Bürgerstiftungen schneller und flexibler handeln und auch ungewöhnliche Problemlösungen durchsetzen.

Sicher ist von dieser speziellen, besonders bürgernahen Form der Stiftung noch einiges zu erwarten, das auch die historischen Vereine interessieren und ihnen von Nutzen sein dürfte. Darüber sei aber die bedeutendste Stiftung Bayerns nicht vergessen: Die *Bayerische Landesstiftung*. Aus der Vereinigung der Bayerischen Landesbank mit der Vereinsbank ging sie 1972 hervor, ihr Grundstock besteht im wesentlichen aus Aktien der nunmehrigen HypoVereinsbank. Das Stiftungsvermögen beläuft sich auf die gewaltige Summe von über 3 Milliarden Mark, die jährlichen Ausschüttungen liegen bei ca. 45 Millionen DM.

Als rechtsfähige Stiftung des öffentlichen Rechts verfolgt die Landesstiftung gemeinnützige und mildtätige Zwecke auf sozialem und kulturellem Gebiet. Beschlußorgan ist der Stiftungsrat, dem der Bayerische Ministerpräsidenten als Vorsitzender, weitere Kabinettsmitglieder sowie Vertreter des Landtages und der Obersten Staatsbehörden angehören.

Seit ihrer Gründung hat die Stiftung über 500 Millionen DM an Zuschüssen und Darlehen bewilligt und damit rund 3500 Vorhaben finanziell unterstützt. Der Schwerpunkt der kulturellen Tätigkeit liegt vor allem im baulichen Bereich und galt überwiegend der Erhaltung und Instandsetzung von bedeutenden Denkmälern und Museen. Im sozialen Bereich steht die Alten- und Behindertenhilfe im Mittelpunkt.

Große öffentliche Resonanz haben auch die mit 40.000 DM dotierten Preise der Stiftung gefunden. Ein Kulturpreis zeichnet Leistungen auf künstlerischem und wissenschaftlichen Gebiet aus, ein Sozialpreis praxisbezogene Leistungen im sozialen Bereich und ein Umweltpreis besonders das ehrenamtliche Engagement für die Umwelt. Die feierliche Überreichung dieser Preise in der bayerischen Staatskanzlei ist für die Geehrten nicht nur ein finanzielles Vergnügen, sondern eine wirkliche Auszeichnung, die zu weiteren Aktivitäten motiviert.

Die segensreiche Tätigkeit der Landesstiftung wird besonders anschaulich, wenn man einen Blick auf die konkreten Projekte wirft. Im Jahre 1998 etwa waren dies folgende Fördermaßnahmen: Das Haus der Künstlerin Gabriele Münter in Murnau, in dem der Almanach des Blauen Reiter konzipiert wurde, erhielt 200.000 DM Zuschuß; das Archäologiemuseum im niederbayerischen Künznig 800.000 DM; das bei Beilngries im Altmühltal gelegene Benediktinerkloster Plankstetten und der historische Hirsvogelsaal in Nürnberg waren der Stiftung jeweils 500.000 DM wert. Für die gleiche Summe beteiligte sich die Landesstiftung am Ankauf einer Riemenschneider-Madonna, die dem Mainfränkischen Museum in Würzburg zur Verfügung gestellt wurde. Den größten Brocken, nämlich 4,75 Millionen DM, erhielt das in Schwaben gelegene Prämonstratenser-Kloster Roggenburg, das zum Sitz eines Bildungszentrums für Familie, Umwelt und Kultur ausgebaut werden soll.

Die wenigen Beispiele ließen sich um eine stattliche Liste weiterer Projekte verlängern, die allesamt nur belegen können: Die Bayerische Landesstiftung ist eine einmalige Einrichtung, deren Nutzen für die Kulturarbeit in Bayern kaum überschätzt werden kann.

Informationen und Materialien zum Stiftungswesen:

- *Geld, Zeit und Ideen für das Gemeinwesen*, in: Der Staatsbürger (Beilage der Bayerischen Staatszeitung), April 2000, Nr. 4, S. 1-9. - Dieses Spezialheft zum Thema „Stiftungen“ enthält knapp gefasste Darstellungen und Übersichten und erleichtert durch Adressen- und Literaturangaben die weitere Beschäftigung mit dem Thema.

- *Maecenata-Stiftungsführer 2000*, Maecenata Verlag Berlin 2000. - Vertrieb: Ludwig-Auer-Verlag, Postfach 1152, D-86601 Donauwörth, Fax: 0906/73240. Dieses Handbuch enthält eine hilfreiche Übersicht über die Vielzahl der Stiftungen in der Bundesrepublik und bietet damit eine leicht hand-zuhabende Möglichkeit, potentielle Förderer für die eigene Vereinsarbeit ausfindig zu machen.

DIE STIFTUNGSLANDSCHAFT IN BAYERN

Rupert Graf Strachwitz

Es ist gewiss eher zufällig, dass die unter den bestehenden Stiftungen in Deutschland, die als die älteste angesehen wird, ihren Sitz im heutigen Bayern hat: die Bürgerspitalstiftung in Wemding bei Nördlingen, gegründet ca. 930; zufällig schon deswegen, weil die Entstehungsgeschichten der zahlreichen Kirchenstiftungen im einzelnen weithin unerforscht sind und durchaus einige frühere Gründungsdaten vermuten lassen. Dennoch ist nicht zu bestreiten, dass Bayern über eine alte, reiche und vielfältige Stiftungslandschaft verfügt. Dies gilt nicht nur für die ehemaligen Reichsstädte, in denen sich Wohlstand, Gestaltungswille und gesellschaftlicher Anspruch bekanntermaßen häufig in der Stiftung konkretisiert haben, sondern gerade auch für Altbayern, wo eine vielfach zitierte Meinung, das Stiften habe ursächlich etwas mit calvinistischem Ethos zu tun, eindrucksvoll widerlegbar ist. Mit fast 2000 Stiftungen (unterschiedlicher Rechtsform, ohne Kirchenstiftungen) findet sich Bayern heute an der Spitze der Tabelle der Bundesländer. (Zum Vergleich: vier Bundesländer weisen unter 100, nur zwei weitere über 1000 Stiftungen auf.)

Herrscher, adelige Familien und Bürger, auch der demokratische Staat, treten gleichermaßen als Stifter auf. In spätantiker Tradition eint sie bis in das 18. Jahrhundert das Motiv des gottgefälligen Werkes, der „*pia causa*“, die freilich nicht nur auf religiöse Ziele im engsten Sinn beschränkt ist, sondern von jeher auf soziale Ziele, einschließlich der Versorgung minderbemittelter Familienangehöriger, und solche Ziele ausgreift, die in heutiger Terminologie als kulturelle zu bezeichnen sind. So war für Albrecht Dürer die Zueignung seiner Apostelbilder an die Stadt Nürnberg zur immerwährenden Ausstellung beim Rat gewiss zumindest auch ein solches gottgefälliges Werk – und aus heutiger Sicht ein klassischer Stiftungsvorgang, und wie auch sonst ein Akt höchst individueller Rechtssetzung. Erst das 19. Jahrhundert bildete den sakulären, staatlicher Aufsicht unterworfenen Stiftungstypus aus.

Historisch und auch in heutiger Praxis gehen freilich Stiften und Stiftung weit über das Regelwerk des Bürgerlichen Gesetzbuches hinaus, auch wenn dieses die öffentliche Diskussion weithin bestimmt. Zwar unterliegt sehr wohl ein großer Teil der heute in Bayern arbeitenden Stiftungen, von

Bürgerinnen und Bürgern gegründet, diesem Regelwerk und dem daraus abgeleiteten Bayerischen Stiftungsgesetz als rechtsfähige (selbstständige) öffentliche Stiftung des bürgerlichen Rechts, ist infolgedessen eigentümer- und mitgliederlos und auf Dauer errichtet. Gewiss entspricht ein großer Teil dieser Stiftungen dem Modell, rentierliche Vermögenswerte zu eigen zu haben, aus deren Ertrag der Stiftungszweck in der Form verwirklicht wird, dass andere Institutionen oder Personen daraus finanzielle Zuwendungen für ihren Lebensunterhalt oder ihre Arbeit erhalten können. Aber, wiewohl 97% aller Stiftungen gemeinnützigen, davon rd. 20% kulturellen Zwecken dienen, keines jener Charakteristika gilt für alle Stiftungen.

Die schon erwähnte *Bürgerspitalstiftung in Wemding* etwa ist zwar das Werk einiger Bürger, ihr Zweck jedoch war von Anfang an der Betrieb eines Spitals (heute Altenheims), und zwar in enger Anlehnung an die örtliche Obrigkeit, so dass bis heute die Verwaltung durch die Stadt Wemding erfolgt. Die Landeshauptstadt München verwaltet heute 108 nicht rechtsfähige (unselbstständige) Stiftungen, die eben nicht eigentümerlos sind, sondern, die historisch ältere Form der Stiftung repräsentierend und dem angelsächsischen Trust verwandt, gebundenes Eigentum der Treuhänderin, eben der Stadt München, darstellen. Dürers Apostelbilder, im 17. Jahrhundert unter erheblichem Druck stiftungswidrig an den Kurfürsten Maximilian I. von Bayern verkauft, sind heute Eigentum der vom Freistaat Bayern verwalteten selbstständigen Wittelsbacher Landesstiftung für Kunst und Wissenschaft, deren Satzung zwingend ihre Präsentation in der Alten Pinakothek zu München vorschreibt.

Die *Wittelsbacher Landesstiftung*, als eines der Ergebnisse der vermögensrechtlichen Auseinandersetzung zwischen dem Freistaat Bayern und dem vormaligen Königshaus durch Gesetz errichtet, ist ein Beispiel für eine Stiftung, die nicht finanziell „Kunst und Wissenschaft“ fördert, sondern durch die in jeder Stiftung angelegte Vermögensbindung für den Zusammenhalt eines Großteils der Bestände der Alten Pinakothek und anderer Sammlungen in Bayern sorgt und vor allem in schwieriger Zeit gesorgt hat. Es darf durchaus gefragt werden, ob nicht ohne diese Bindung in wirtschaftlicher Bedrängnis eine Zerstreung wertvollster Teile erfolgt wäre.

Die in jüngster Zeit einiger Kritik ausgesetzte *Bayerische Landesstiftung* hingegen vergibt Fördermittel; ihr liegt jedoch auch ein staatlicher Stiftungsakt zugrunde, und ihre vielfach segensreiche Mittelvergabe für

Projekte orientiert sich an Vorgaben von Regierung und Landtag. Die *Stiftung Pinakothek* der Moderne wird ihren Zweck, den geforderten privaten Anteil an den Baukosten ebendieser (staatlichen) 3. Pinakothek einzuwerben, in absehbarer Zeit erfüllt haben, wenn der Bau fertiggestellt ist. Dem *Germanischen Nationalmuseum* dient die Rechtsform der Stiftung öffentlichen Rechts als Hülle, die ein relativ komplexes Zusammenwirken mehrerer öffentlicher Körperschaften unter Einbindung privater Initiative hinsichtlich des Eigentums der Bestände und des Betriebs und der Finanzierung des Hauses ermöglichen soll.

Diese Beispiele, denen viele andere hinzugefügt werden könnten, sollen die Vielfältigkeit des Instrumentariums der Stiftung verdeutlichen und zu sorgfältigen Überlegungen und qualifizierter Beratung vor einem solchen Schritt ermuntern. In jüngster Zeit haben drei Ausformungen von Stiftungen an Bedeutung erheblich zugenommen:

Zum ersten übereignen private Sammler ihre Sammlungen gern nicht unmittelbar dem Staat oder der Stadt, sondern bringen sie in Stiftungen ein, die dann, sei es in öffentliche Verwaltung übernommen werden oder, zeitgemäßer, die Bestände über Leihverträge einem öffentlichen Museum anvertrauen. Sie erreichen damit einen höheren Grad an Sicherheit, dass ihr zu Beginn formulierter Wille langfristig respektiert wird, ein Anliegen, das seinerseits Respekt verdient. Das Zögern der im Falle rechtsfähiger Stiftungen zur Entstehung notwendigen Genehmigungsbehörden, solche Stiftungen zuzulassen, ist daher im Sinne der Förderung auch solchen bürgerschaftlichen Engagements wenig verständlich.

Zum zweiten haben die öffentliche Debatte um den Sinn von Stiftungen, die wachsenden Vermögen in privater Hand und die kürzlich eingeführten steuerlichen Anreize mehr Bürgerinnen und Bürger auf die Idee gebracht, Stiftungen zur Förderung bestimmter Einrichtungen oder Projekte oder präziser selbst gewählter öffentlicher Anliegen zu gründen. Zu den klassischen Stiftungen Einzelner treten vermehrt die sog. Gemeinschafts- und Bürgerstiftungen, zu denen auch nacheinander eine Vielzahl von Stifterinnen und Stiftern beitragen sollen. Durchaus mit korporativen Elementen ausgestattet, ergänzen diese Stiftungen, nicht zuletzt auf Grund ihrer steuerlichen Sonderstellung, die traditionellen Fördervereine oder Freundeskreise. All diesen Förderstiftungen ist gemein, dass die Wahl der richtigen Rechtsform keineswegs von vornherein feststeht, sondern vielmehr einen wichtigen Teil des zu erarbeitenden Gesamtkonzepts bildet.

Zum dritten ist gerade für den Bereich der Museen und Sammlungen eine grundlegende Diskussion über die richtige Träger- und Betriebsform in Gang gekommen. Einzelne Bürger, Unternehmen, Trägervereine und öffentliche Körperschaften suchen aus einer Vielzahl von Gründen verstärkt nach neuen Formen, in denen sich inhaltliches Anliegen, museumsgerechte betriebswirtschaftliche Grundsätze, Marketing und Fundraising steuerlich optimiert zusammenführen lassen. Nicht immer ist die Stiftung die richtige Antwort; aber der Bewahrungsgrundsatz einer musealen Sammlung, der eine Bindung impliziert, deutet doch häufiger als bei anderen kulturellen oder wissenschaftlichen Einrichtungen in diese Richtung und sollte zumindest geprüft werden.

Die autonome, von ihrem Anfang her lebende, nachhaltig wirkende Stiftung ist seit Jahrtausenden ein kleines, aber wichtiges Element unserer Kultur – und übrigens auch fast aller anderen Kulturen. Zu Recht erhält sie im Kontext der Diskussion um bürgerschaftliches Engagement, Deregulierung und eine Neupositionierung der Aufgaben des Gemeinwohls neue Aufmerksamkeit. Freilich sind in einigen Bundesländern gerade aber nicht nur von öffentlicher Seite Versuche mit dieser Strukturform begonnen worden, die, da halbherzig, nicht zukunftsweisend sind. Bayern wird seiner reichen Stiftungstradition dann gerecht werden, wenn es den Mut der Stifter zu je eigener Gestaltung belohnt.

Rupert Graf Strachwitz M.A. ist neben seiner Tätigkeit als Direktor des Maecenata Instituts für Dritter-Sektor-Forschung, Berlin, auch Geschäftsführer der Maecenata Management GmbH, München, die u.a. Stifter und Stiftungen jeder Art berät, die Einrichtung neuer Stiftungen fachkundig begleitet und Stiftungen administrativ betreut. (Informationen unter www.maecenata-management.de)

WIE VERFÜGEN HEIMATFORSCHER ÜBER IHREN NACHLASS?

Erfahrungen aus der Alltagspraxis

Hans Roth

Bücher haben ihre Schicksale, heißt es. Mehr noch trifft dies für Nachlässe zu, das Ergebnis eines oft langen Forscherlebens, von Jahrzehnten des Sammelns, des Ordnen und Aufbereiten von unterschiedlichen Materialien. Es liegt in der Natur der Sache, dass selten ein endgültiger Abschluss des mitunter weitgesteckten Forschungsanliegens erreicht wird, dass Vieles notgedrungen Stückwerk und Fragment bleibt. Selbst wenn Veröffentlichungen vorangegangen sind, wird der ernsthafte Forscher das Thema weiterhin verfolgen, wird neue Erkenntnisse der Wissenschaft oder Ergebnisse von Untersuchungen Anderer festhalten, was vor allem bei Ortschroniken und Heimatbüchern naheliegend ist.

Entsprechend der Arbeits- und Forschungsschwerpunkte häuft sich durch Archivalien- und Literaturlauswertung, durch mündliche Befragungen, durch Inventarisierungen, durch das Sammeln von Bildquellen unterschiedlichster Art über Jahre und Jahrzehnte hin eine Materialfülle an, in der sich in der Regel nur noch der Besitzer zurechtfindet. Dass in diese meist selbstgewählte Beschäftigung viel Freizeit, Kraft und vor allem auch erhebliche finanzielle Mittel investiert worden sind, erschwert die Entscheidung über den künftigen Verbleib des Nachlasses. Neben dem materiellen Wert, der relativ sein kann, ist es der ideelle, vielleicht auch der wissenschaftliche Wert, der einem Bestand beigemessen wird.

Es ist daher selten, dass Heimatforscher und Heimatpfleger zu Lebzeiten über ihren Nachlass eine Verfügung treffen, wo und in welcher Institution das Material künftig verwahrt werden soll. Die Gründe liegen im menschlichen Bereich. Schon der Gedanke allein, sich vom Liebgewordenen, vom „Lebensinhalt“ einmal trennen zu müssen, bedeutet für viele forschend Tätigen – und nicht nur für die Heimatforscher – eine Hemmschwelle, wie überhaupt die Erstellung eines Testaments oft unverantwortlich lange hinausgezögert wird – bis es dann zu spät ist!

Entscheidend sind die Fragen: Wem will man das Material anvertrauen? Wer kann damit etwas anfangen? Wer ist überhaupt würdig, das Material zu erhalten? Der oder jener würde dann publizieren, was man selbst nicht

mehr geschafft hat! Schon allein dieser Gedanke steht meist einem verantwortungsbewußten Handeln entgegen. Dazu kommen Ehrgeiz, Besitzerstolz mit ins Spiel, oft auch die Überbewertung des angesammelten Materials, dessen schöpferische Unordnung man nicht preisgeben will.

Wir kennen solche Bestände: Ein Wust aus Zettelchen und Zeitungsausschnitten, stenografierten Notizen, kaum lesbaren Archivalienauszügen ohne Quellenangabe und Signatur, Schachteln voller meist unbeschrifteter Fotos, die derjenige sofort bestimmen konnte, ein anderer aber über diese Orts- und Personenkenntnisse nicht verfügt. Dann verblasste Dias, Tonbänder, für die es kein Abhörgerät mehr gibt.

Ich erinnere mich an einen Heimatpfleger und zugleich fleißigen Heimatforscher, dessen Arbeitszimmer überquoll von Beschriebenem und Gedrucktem. Hohe Papierstöße und Festmeter von Büchern auf dem Fußboden, so dass der Aufenthalt einem Schützengraben-Dasein glich. Alles scheinbar ungeordnet – und doch zog die nämliche Person mit schlafwandlerischer Sicherheit spontan hier den gewünschten Plan und dort den gesuchten dünnen Sonderdruck hervor. Der ganze Bestand kam lastwagenweise an eine staatliche Institution; es wird wohl Jahre dauern, bis alles einigermaßen geordnet und zugänglich sein wird, wenn sich überhaupt eine Planstelle für eine solche außertourliche Arbeit erhalten lässt! Bekanntlich schwinden mit den Jahren auch Interesse und Bereitschaft zur Aufarbeitung und Auswertung solcher Bestände, wofür es Beispiele genug gibt.

Andere dagegen kokettieren jahrelang mit ihrem Nachlass. Sie wollen ihn künftig an bedeutender Stelle wissen. Den kompletten Bücherbestand am liebsten in einer staatlichen Bibliothek, aufgestellt in einem eigenen Regal mit der Aufschrift „Legat Soundso“. Die Bibliotheksleitungen sind in der Regel nicht neugierig auf solche Legate, die sich oft als sehr heterogen erweisen, aus Bildbänden, aus Brehms-Tierleben oder Otto Zieres vielbändiger Weltgeschichte bestehen, dann aus der gängigen orts- und landeskundlicher Literatur und aus Zeitschriftenreihen, die ohnehin in den Bibliotheken längst vorhanden sind. Denn dort ist der Platz rar. Das Urteil eines Bibliothekars: Die Titelaufnahme von Dubletten würde wesentlich mehr kosten als der ganze Kram wert ist, und die gesonderte Aufstellung eines Bestandes ist im Höchstfall Koryphäen der Wissenschaft vergönnt.

So erging es erst jüngst einem Kunsthistoriker, der sich seit drei Jahrzehnten einer bedeutenden Künstlerfamilie widmet und der seine umfangreiche Fachbibliothek noch zu Lebzeiten in künftig guter Obhut

wissen wollte. Er bot sie mehreren Münchner Bibliotheken und Museen an. Die Antwort: Der große Aufwand stehe nicht dafür, um die ihnen fehlenden Titel aus der Privatbibliothek auszusondern, der Vergleich mit dem eigenen Bestand würde Monate dauern; die Übernahme des gesamten Bestandes käme ohnehin nicht in Frage!

Von den Büchern, den Bibliotheken war die Rede. Aber wie steht es mit dem Ungedruckten? Das schriftliche Material soll in das zuständige Stadtarchiv, wünschen andere, haben sie doch über Jahrzehnte dort ihre ganze Freizeit verbracht mit dem Exzerpieren von Akten und Grundbüchern. Zudem gibt diese Institution eine Schriftenreihe, ein Jahrbuch heraus. Nun, der künftige Nachlass soll der Köder sein, dass das hehre Alterswerk auch dort veröffentlicht wird. Aber die Alterswerke haben es oft in sich, dass sie nicht die besten sind, nicht mehr dem wissenschaftlichen Standard entsprechen und darin oft ganz eigenwillige, festgefahrene Meinungen vertreten werden. Wird ein solches Manuskript in der gebotenen Höflichkeit dann abgelehnt, wird die Institution sofort enterbt. Die Feilscherei mit einem anderen Archiv wird begonnen, wo ebenfalls jahrelang exzerpiert wurde. Dieses ist aber auf die Unterlagen gar nicht neugierig, weil sich dort ohnehin die Originale befinden. Schließlich rafft der um seinen wohlverdienten Nachruhm Fürchtende – ein Beispiel aus den letzten Jahren – das Geld zusammen, um im Eigenverlag noch eine Schrift herauszugeben, die ihm aber keine große Ehre eintrug, nicht nur was die Gestaltung und Drucklegung betraf. – Ich musste dann diese Publikation vor geladenen Gästen vorstellen und tat es auch aus freundschaftlicher Verbundenheit mit dem Autor, aber mit ungutem Gefühl.

Gefahr droht solchen Nachlässen meist durch die Witwe oder die Angehörigen. Man muss verstehen, dass Heimatforscher oft jede übrige Mark in die Materialsammlung stecken – und nicht nur die übrige, sondern auch die lebensnotwendige Mark, die anderen Anschaffungen entzogen wird und die Familie darben lässt. Und dann die Zeit, die ein solcher Heimatforscher seiner Liebhaberei (um nicht das banale Wort Hobby zu verwenden, denn er sieht keine Freizeitbeschäftigung, sondern eine Lebensaufgabe darin) widmet! Da wird nicht Urlaub gemacht, da verkriecht sich derselbe jahraus, jahrein hinter seinen Akten und Schriften oder Stammbäumen, unansprechbar für die Familie, teilnamlos gegenüber den Sorgen des Alltags. – Ich weiß mehr als einen Heimatforscher, dessen Ehe daran gescheitert ist.

Kein Wunder, dass beim Tod eines solchen Forschers der jahrelang aufgestaute Zorn der Sammlung gilt. Ein Beispiel zur Verdeutlichung. Ich kannte einen Familienforscher in der Umgebung von München. Gemeinsames Interesse an einer Familie hatte uns zusammengeführt. Ich besuchte ihn ab und zu. Es war ein frühzeitig pensionierter Beamter mit einer bescheidenen Rente. Das Häuschen war putzig und an zwei Seiten verschlagmäßig erweitert – nicht wegen der beiden heranwachsenden Kinder, sondern wegen des angehäuften Papiers. Überall, wo ein Platz war, befanden sich notdürftig zusammengezimmerte Regale, die Stiege hinauf und unter der Stiege bis in den Keller. Viele Karteikästen, die die Wände füllen.

Wenn ich an der Türe läutete, öffnete gewöhnlich die Frau. Auf die Frage, ob ihr Mann da sei, antworte sie: „Ja, er ahnt!“ Das hieß, dass er sich mit seiner Ahnenforschung beschäftigte, was er ohnehin von morgens bis abends tat. Dazu muss gesagt werden, dass er noch während der Kriegszeit oft in böhmischen Archiven geforscht hatte und über ungeheueres Material verfügte, das durch den damals noch bestehenden Eisernen Vorhang der Forschung unzugänglich war, heute zum Teil verschollen sein dürfte. Als ich ihn wieder einmal aufsuchen wollte, es lag Schnee, sah ich vom Bahnhof kommend Rauchschwaden. Als ich zum Häuschen kam, brannte im Garten zur Winterszeit ein Sonnwendfeuer. Die vereinte Familie schürte dasselbe mit Bündeln von Papier und Stößen von Karteikarten. Nach der Ursache befragt, sagte mir die Frau, der Mann sei gestern gestorben und die nächste Woche sei Beerdigung. – Einen Karteikasten erbat ich mir als Erinnerung, ich besitze ihn noch, obwohl ich damit nichts anzufangen weiß.

Andere Witwen wiederum überbewerten einen solchen Nachlass, halten ihn zurück, feilschen, fordern hohe Summen, bieten ihn unentwegt an. Das Geld, das der Verewigte in sein Material hineingesteckt hat, soll nun mit Zins und Zinseszinsen wieder hereinkommen. Im Glücksfall finden sich Käufer, der Bestand wird dann auseinandergerissen, sozusagen atomisiert, gelangt oft an Stellen, wo man ihn gar nicht sucht – im schlimmsten Fall auf den Müll, wenn alle Interessenten ob der geforderten Summe Abstand davon genommen haben.

Forscherwitwen sind ja überhaupt eine besondere Spielart des homo sapiens. Binnen kurzer Zeit wird nach dem Hinscheiden des Meisters eine zeitlebens von der Umwelt fast als Stumme erachtete Frau zu einer

geradezu redegewandten, dialektisch geschulten, literarisch gescheiterten und finanztüchtigen Person. Schlimmer als Forscherwitwen sind freilich noch die Dichterwitwen, die einen Verleger zur Verzweiflung bringen können.

Der Münchner Verleger Hermann Rinn (den Verlag gibt es nicht mehr), der in den späten 50-er Jahren die Werke des damals noch sehr geschätzten bayerischen Essayisten Josef Hofmiller in mehreren Bänden neu herausbrachte, hatte seine liebe Not mit der Witwe Hulda. Sie griff korrigierend in die Texte ein, wollte diese oder jene ihr nicht schicklich erscheinende Passage streichen und stellte dazu noch überhöhte Honorarforderungen. Rinn sagte damals zu mir: „Die Inder machen es richtig, die verbrennen gleich die Witwe mit“ – was aus seinen leidigen Erfahrungen vielleicht verständlich war!

Freilich möchte ich diese böse Beurteilung nicht teilen. Es gibt auch Witwen, die von großer Verantwortung getragen den Nachlass ihres Mannes an der richtigen Stelle wissen wollen, die sich abmühen mit dem Ordnen des Materials und z. B. schön beschriftete Diabestände bei Institutionen hinterlegen. Und wenn sie diese nach Jahresfrist wieder einmal aufsuchen, dann stehen die Diakästen noch unverrückt am Fensterbrett, wo sie seinerzeit abgelegt wurden. So was muss enttäuschen.

Was Nachlässe oft zu Fall bringt, ist die rasche Wohnungsauflösung. Da stirbt ein Forscher, dann kommen die auswärts wohnenden Angehörigen zur Beerdigung und zum Ausräumen, denn man will ja das finanzielle Erbe nicht durch unnötige Mietkosten schmälern lassen. Wohnt ein solcher gar in einem Seniorenheim, dann kommt der Druck schon von der Hausverwaltung.

Vor wenigen Jahren starb ein bekannter bayerischer Volkskundler überraschend in einem Altenstift. Die Erben übereigneten den umfangreichen Bücherbestand einer norddeutschen Universität, wo der Verewigte zuletzt tätig war. Aber das beschriebene Papier, darunter gerade zwei fertig gestellte Manuskripte, wurde offenbar als Altpapier bewertet. Zu Verlust gerieten die Materialsammlung aus einem langen Forscherleben, die Tagebücher aus 40, 50 Jahren, nicht etwa Aufzeichnungen über die tägliche Außentemperatur und das persönliche Wohlbefinden, sondern Aufzeichnungen von volkskundlichen Wanderungen, Ergebnisse von Feldforschungen zu Fuß oder mit dem Rad während der Nachkriegszeit, längst Vergangenes festhaltend.

Ein anderes Beispiel: Ich kannte einen Schulrektor, der sich zeitlebens mit dem Münchner Ortsteil Sendling forschend befasste, näherhin mit der Sendlinger Bauernschlacht, wie es sich gehört. Er klapperte alle Pfarrarchive im Oberland ab und suchte in den Sterbebüchern die Einträge der in der Mordweihnacht 1705 Gefallenen. Wir begegneten uns immer wieder und jedesmal sagte er mir: „Jetzt hab ich den Schmied von Kochel namentlich“. Auf meine Frage, wer es war, kniff er die Augen zusammen und sagte: „Das wird bald veröffentlicht“. Dann starb er. Sein Sendling-Nachlass, von dem sich der Sohn rasch trennte, gelangte an ein Münchner Antiquariat und mir in die Hände. Lauter in Gabelsberger Stenographie voll beschriebene Schulhefte, Zettel, Notizen auf Rückseiten von Kohlenrechnungen und Postwurfsendungen. Das vermeintliche Wissen um den Familiennamen des Schmied Balthes nahm er mit ins kühle Grab. Sicher, die Welt ging deswegen auch nicht unter. Und unser Geschichtsbild hätte diese Entdeckung auch nicht verändert. – Forscherehrgeiz, Forscherglück, was solls! Beispiele solcher Art, man kann sie tragisch nennen, gäbe es viele anzuführen.

Heimatforscher und Heimatpfleger sollten deshalb schon frühzeitig darüber verfügen, wo ihr Material einmal landen soll, wo es gut aufgehoben wird, nicht versperrt, sondern auch für die Forschung zugänglich ist. Und sie sollten, wenn sie in die Jahre kommen, auch den Bestand ordnen, Wichtiges von Unwichtigem trennen, jedenfalls alles so beschriften, dass spätere Benutzer sich zurecht finden, was nicht nur für das Bildmaterial gilt.

Zu glauben, die Nachkommen würden einen solchen Bestand als Vermächtnis des Papas oder der Mama zu schätzen wissen und wie Reliquien hüten, ist sehr egoistisch gedacht. Man erweist in der Regel den Angehörigen keinen guten Dienst, wenn man ihnen eine solche moralische Pflicht auferlegt oder abverlangt. Derlei Material lässt sich nicht vererben wie eine Biedermeierkommode. Selbst eine Bibliothek nicht, die ja schließlich das persönliche Interesse des Sammlers spiegelt und nicht das des Nachfahren, für den sie meist ein entbehrlicher Ballast ist. Dazu fehlen heute meist die Räumlichkeiten, es sei denn, man verfügt über ein Schloss, in dem über Generationen hin die Bücher angesammelt werden konnten – und heute nicht selten verkauft werden, wovon die Versteigerungskataloge fürstlicher Bibliotheken künden. Und das ist auch gut so, wenn Altes wieder auf den Markt kommt und neue Sammler findet, die sich darüber freuen.

Anders bei schriftlichen Nachlässen. Hier sollte sich die öffentliche Hand, sollten sich Institutionen frühzeitig bemühen, dass ihnen wertvolle Bestände zufließen und nicht zu Verlust gehen, gar in den Container wandern. Freilich ist es immer schwer, darüber zu reden und zu fragen: „Wo kommt ihr Nachlass einmal hin?“ Auf solche Fragen wird in der Regel empfindlich reagiert.

Richard Lemp, der nach dem Zweiten Weltkrieg die Handschriften-sammlung der Münchner Stadtbibliothek aufgebaut hat, die neben dem Marbacher Literaturarchiv wohl die größte sein dürfte, die das literarische Leben dokumentiert, zeigte in einem Vortrag im kleinen Kreis einmal auf, wie schwierig es ist, Kontakt zu – in diesem Fall – zu Dichtern und bekannten Schriftstellern zu finden. Ich zitiere aus meiner Mitschrift: „Diese Arbeit setzt einiges Fingerspitzengefühl voraus, man muss sich ganz vorsichtig an diesen Kreis herantasten, man muss vorher die Umwelt eines Autors kennen lernen, muss wissen, wer sein Freund und wer sein Feind ist, denn Literaten haben viele missgünstige Feinde, und vor allem, man muss über sein Werk Bescheid wissen. Hat man dann die Verbindung geknüpft, darf Zeit keine Rolle spielen, man muss sich in den alten Menschen einfühlen können und viel Geduld aufbringen. Wenn er eine Anekdote auch zum dritten Mal erzählt, hört man sie sich wie beim ersten Mal an, schließlich lernt man sie dabei auswändig. Hat man erst das Vertrauen gewonnen, dann wird man weiterempfohlen, bekommt Verbindungen, die es sorgsam zu pflegen gilt“. Soweit die „Erinnerung eines beamteten Sammlers“.

Nicht ganz so waidmännisch wird man sich an den Nachlass eines Heimatforschers heranpirschen müssen wie an einen selbstverliebten Literaten. Und – das muss auch gesagt werden – nicht jeder Nachlass ist aufhebenswert! Wer dennoch darauf Wert legt, dass das Gesammelte und Erarbeitete der Nachwelt erhalten bleibt, sollte selbst entsprechend handeln und dies nicht den Erben überlassen.

Die Priester der Erzdiözese München und Freising haben ab einem gewissen Alter ihr Testament beim zuständigen Dekan zu hinterlegen. Das ist gut so, damit nach dem Ableben eines Priesters nicht die gierigen Nichten und Neffen das Pfarrhaus ausräumen, wo sich gewöhnlich private Gegenstände neben solchen der Kirchenstiftung in gemeinschaftlicher Eintracht befinden. Dies trifft vor allem für Kunstwerke zu, die dann mitunter als Eigenbesitz des Onkels gewertet werden und die Erbmasse steigern helfen.

Aber zurück zu den Heimatforschern. Wird es künftig überhaupt noch schriftliche Nachlässe geben? Auch die Heimatforscher sind mit den neuen Kommunikationsmitteln bestens vertraut, surfen im Internet, verfügen inzwischen über Laptop und ausgefeilte PC-Programme, speichern ihr Wissen, ihr Material unentwegt ein, bannen ihre Karteien und Wörterbücher auf die Festplatte, scannen die Bilder und Pläne. Wenn sie keinen Ausdruck anfertigen, wenn die Erben oder die Forscherfreunde nicht um das Kennwort wissen, bleibt die Lebensarbeit im Kasten verschlossen! Sicher eine Art der Archivierung, die jedes Plagiat ausschließt! Oder man versucht hackermäßig an die Texte heranzukommen! Wenn nicht, dann wird der Laptop zur modernen Grabbeigabe.

Nochmals: Es bleibt in der Entscheidung jedes einzelnen Heimatforschers oder jeder Heimatforscherin, darüber zu verfügen, ob der Nachlass erhalten bleiben soll oder nicht. Das verlangt nach Selbstkritik in der Bewertung des Vorhandenen, dessen inhaltlicher Wert oft überschätzt, aber auch unterschätzt wird. Immerhin: Lieber zu viel als zu wenig aufheben und weitergeben!

DAS VIA-CLAUDIA-AUGUSTA-PROJEKT.

Eine antike Straße als Beförderer des Europa-Gedankens

Heide-Maria Krauthauf

Im vergangenen Jahr erst feierte die Romantische Straße, die älteste Ferienstraße Deutschlands, ihr 50-jähriges Jubiläum. Der Wegverlauf dieser 350 km langen Straße von Würzburg bis Füssen, vom Main bis zu den Alpen, orientierte sich an den alten Handelsrouten, im Süden auch an der römischen Via Claudia Augusta. Die Romantische Straße sollte – so die Absicht der Initiatoren vor 50 Jahren – mithelfen, das Image Deutschlands als NS-Staat zugunsten eines idyllischen Deutschlandbildes zu revidieren. Tatsächlich entwickelte sie sich zu einem oft kopierten, erfolgreichen touristischen Konzept, das einen weltweiten Bekanntheitsgrad erreichte und viele Reisende ins Land holte¹.

Heute, 50 Jahre später, ist die Via Claudia Augusta erneut der Ausgangspunkt für ein Projekt, das sich ehrgeizige Ziele gesetzt hat: der Stärkung der Regionen entlang der antiken Straße und zugleich der Förderung des europäischen Gedankens zu dienen. Im Folgenden soll nach einem kurzen Blick auf den historischen Alpenübergang als dem Ausgangspunkt des Projekts die Entwicklung desselben skizziert und auf die damit verbundenen Aktionen und Ziele eingegangen werden.

Der Ausgangspunkt: Der antike Alpenübergang

350 römische Meilen, also über 500 km, misst die antike Via Claudia Augusta (vgl. Abb. 1). Ausgangspunkt ist Altino/Altinum an der Lagune von Venedig, zum Zeitpunkt des Baues der Straße eine der bedeutendsten und reichsten Städte an der oberen Adria. Von hier aus geht die „Claudia Augusta Altinate“, wie die Kaiserstraße in diesem Abschnitt genannt wird, vorbei an Feltre, der antiken Stadt Feltria, nach Trient/Tridentum, wo der Zubringer von Ostiglia am Po kommend mündet.

¹ Vgl. Heinrich Vogler/Ingrid Haaser, Das Schongauer Land an der Romantischen Straße. Ein Beitrag zu deren 50-jährigem Jubiläum, in: Der Welf. Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau Stadt und Land, Schongau 2001 [erscheint Mitte des Jahres].



Abb. 1.: Der Verlauf der Via Claudia Augusta.

Weiter führt die Straße über Bozen, Meran, der Etsch entlang bis zur Etsch-Quelle auf dem Reschenpass. Mit der Passhöhe des Reschen überwindet die Straße den Alpenkamm und senkt sich nun, Tiroler Gebiet betretend, hinab ins Inntal, dem sie über Fließ und Landeck bis Imst folgt. Hier zweigt die Via Claudia ab in Richtung Fernpass und verlässt Tirol nördlich von Reutte. Bei Füssen (Foetibus) tritt die Straße aus der Alpenregion heraus und strebt nun immer dem Flusslauf des Lechs folgend über Epfach/Abodiacum nach Augsburg/Augusta Vindelicum und weiter nach Norden bis zum Römerkastell Submuntorium bei Mertingen.

Über weite Strecken ist der Verlauf der Straße gesichert. Nur bei Feltre streiten die Wissenschaftler noch um die genaue Route, im Vinschgau oberhalb von Meran sind die Spuren der Straße größtenteils unter Schuttkegeln versteckt und ihr nördliches Ende ist ungewiss, wird aber im südlichen Stadtteil von Donauwörth bei der Mündung der Schmutter in die Donau angenommen.

Der Name der Straße erschließt sich aus zwei Meilensteinen. Der eine wurde 1552 in Rabland im Vinschgau westlich von Meran gefunden, der andere 1786 als Stütze eines Altartisches in Cesiomaggiore im unteren Piavetal nordöstlich von Feltre entdeckt. Auf beiden wird berichtet, dass die Via Claudia Augusta durch den Alpenfeldzug des Drusus [15 v. Chr.] eröffnet und von Kaiser Claudius 47 n. Chr. fertiggestellt bzw. befestigt worden ist. In den ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderten war dieser Alpenübergang die wichtigste Verbindung zwischen Oberitalien und der neuen Provinz Raetia, war Heeres- und Handelsweg und ermöglichte den raschen Austausch von wichtigen Nachrichten.

Natürlich war diese Straße nur ein Teil des Straßensystems, das die Basis für den politischen Zusammenhalt des Imperium Romanum darstellte und die Romanisierung der eroberten Gebiete förderte. Wenn auch die Bedeutung der Via Claudia in späterer Zeit abnahm, so war die Trassenführung der antiken Straße doch so ausgereift, dass ihr vielfach bis in unser Jahrhundert Wege folgten.

Durch neue Forschungsmethoden ist es nun sogar gelungen, die auf den Meilensteinen angegebene Bauzeit der Straße zu bestätigen. Bei Lermoos in Tirol sind im Bereich des sogenannten Prügelwegs vom Innsbrucker Institut für Archäologie unter Professor Elisabeth Walde die Hölzer, die in diesem moorigen Gebiet die Via Claudia stützten, dendrochronologisch untersucht worden. Dabei ließ sich feststellen, dass viele der hier in der

ältesten Bauphase verwendeten Hölzer um 45/46 n. Chr. gefällt worden sind, was genau mit dem Datum der beiden gefundenen Meilensteine übereinstimmt. Auch die weitere bauliche Entwicklung konnte in diesem Straßenstück mittels Dendrodaten nachgewiesen werden (Abb. 2).



Abb. 2: Die Freilegung des „Prügelwegs“ bei Lermoos. Foto: J. Pöll.

Die organisatorische Entwicklung des Projekts Via Claudia Augusta (VCA)

Die rasch voran schreitende Motorisierung, die Technisierung auch in der Landwirtschaft, die Ausbreitung der Wohngebiete, all diese Entwicklungen stellen heute eine zunehmende Gefahr dafür dar, dass jahrhundertealte Bodendenkmale durch Unkenntnis und Unachtsamkeit zerstört werden. Diese Gefahr erkannte man in der Gemeinde Rosshaupten, einem Dorf am Nordende des Forggensees bei Füssen. In dem 1954 erstmals gefluteten künstlichen Forggensee befindet sich auch jenes „prominente“ Stück Schotterdamm der Via Claudia, das jedes Jahr nach dem Absinken des Wasserpiegels im Winter für einige Zeit besichtigt werden kann (Abb. 3).

Im Rahmen des Projektes der Dorferneuerung von Roßhaupten wurde seitens des Arbeitskreises „Natur und Kultur“ die Idee geboren, durch eine Wiederbelebung der Via Claudia Augusta auf den Wert dieses Bodendenkmals und seine Erhaltenswürdigkeit aufmerksam zu machen. Begonnen wurde 1996 mit dem von den „Gemeinden um den Auerberg“ veranstalteten Aktionstag in Roßhaupten, an dem Staatsminister Reinhold Bocklet den ersten, dem historischen Vorbild nachempfundenen Meilenstein enthüllte.



Abb. 3: Der während der Wintermonate sichtbare Schotterdamm im Förgensee. Foto: Magnus Peresson.

Das Projekt dehnte sich schrittweise entlang der Via Claudia aus. Es folgten weitere Aktionstage, weitere Meilensteine wurden gesetzt, in Vorträgen und Fahrten wurde der Routenverlauf erkundet. Dies alles geschah entlang des bayerischen Teils der Via Claudia auf Initiative der

zwei „Lokalen Aktionsgruppen“ (LAGs), Auerbergland und Landsberg am Lech. Bald wurden auch Kontakte nach Österreich und weiter nach Italien geknüpft. Im Mai 1998 fand unter bayerischer Federführung ein transnationaler Workshop in Füssen statt, bei dem Vertreter von Italien, Österreich und Deutschland die Ziele, eine Organisationsstruktur und erste Maßnahmen für ein gemeinsames transnationales Projekt erarbeiteten. Inzwischen sind weitere Arbeitstagen gefolgt.

In Bayern haben sich im Herbst 1999 Akteure aus unterschiedlichen Interessenbereichen zu dem *Verein Via Claudia Augusta Bayern* zusammengeschlossen, um das Gesamtprojekt dauerhaft zu stabilisieren. Hier ist die „Via Claudia Augusta“ inzwischen noch um die „Via Raetica“, die Verbindung von Donauwörth nach Regensburg, erweitert und unter dem Oberbegriff VIA zusammengefasst worden. Darüber hinausgehende Verlängerungen sind geplant bzw. angedacht. Um die weitere Vorgehensweise zu optimieren, beauftragte die Lokale Aktionsgruppe Landsberg im September 1999 das Augsburger Universitätsinstitut für Sozial- und Wirtschaftsgeographie mit einer „Potenzialanalyse“, die auch Handlungsvorschläge präsentierte, welche nun die Grundlage für die Arbeit des Vereins *Via Claudia Augusta Bayern* bilden. Von Anfang an wurde in Bayern das Projekt, das ja zunächst den ländlichen Regionen dienen sollte, durch die ländlichen Entwicklungsgruppen der bayerischen Regierungsbezirke und als Gemeinschaftsinitiative LEADER II durch die Europäische Union gefördert. Nachdem LEADER II im Jahre 2001 ausläuft, soll in der Folge die Gemeinschaftsinitiative INTERREG III mit dem Programm der grenzüberschreitenden, transnationalen und interregionalen Zusammenarbeit die Förderung übernehmen.

Projekträger in Tirol ist der Regionalverein MIAR (= mittelfristige Initiative für eine angepasste Regionalentwicklung im Bezirk Landeck), geplant ist eine Überleitung in einen Verein „Via Claudia Augusta Tirol“. Weitere Entwicklungsvereine sind IRI in Imst und ERA in Reutte. An der Revitalisierung der alten Römerstraße arbeiten ferner die Tiroler Landesregierung, die Universität Innsbruck, Tourismusverbände, Gemeinden mit. Auch in Tirol bewirbt man sich nach dem Auslaufen des EU-Programms INTERREG II um eine Aufnahme in die Fördermaßnahme INTERREG III.

In Italien, besonders in der Region Venetien, hat das Projekt ebenfalls bewirkt, dass archäologische Fragen neu gestellt und diskutiert werden. Allerdings überlegt man hier noch, wie die einzelnen Regionen am besten

in das Projekt eingebunden werden sollen. Man sieht die touristischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben können. Aber man glaubt auch, dass – wie Gianvittore Vaccari, der Bürgermeister von Feltre, es in der Broschüre zu dem Projekt formuliert –, die „virtuelle Wiederherstellung der Claudia Augusta“¹ ein Überdenken der Geschichte bedeuten und damit bei den Menschen entlang der historischen Straße ein neues Identitätsbewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl bewirken kann.

Erste Ergebnisse, Ziele

In der von der Lokalen Aktionsgruppe Landsberg herausgegebenen Broschüre des VIA-Projekts² werden dessen Ziele als ein „ganzheitlich orientierter Entwicklungsprozess zur Stärkung des ländlichen Raums entlang eines Korridors an den historischen Römerstraßen“ formuliert. Dabei sollen die einzelnen Regionen wie „Perlen an einer Kette“ eigenständig und unterschiedlich ihren Nutzen daraus ziehen, aber „der besondere Wert der Kette“ ergibt sich aus „ihrer Verknüpfung, der Vernetzung fachlicher und räumlicher Bereiche“. Als solche werden „Geschichte, Kultur, Landwirtschaft, Natur, Tourismus, Handel, Handwerk, Gewerbe, Bildung und Wissenschaft“ benannt. Diese so in der bayerischen VIA-Broschüre formulierte „Vision“ und das zumindest anfängliche Bemühen, alle möglichen Interessenvertreter wie Landratsämter, Gemeinden, Tourismusorganisationen, Vereine an einen Tisch zu holen und partnerschaftlich in den „Lokalen Aktionsgruppen“ ein Konzept für ein gemeinsames Vorgehen zu entwickeln, entpuppte sich als sehr mühsam und zeitaufwendig. Man einigte sich schließlich als erste gemeinsame Initiative auf eine durch ein einheitliches Logo (Abb. 4) gekennzeichnete Radroute, zu der 1998 ein eigener Radwanderführer erschien.

Die Fortsetzung dazu bildet der Via Claudia Kulturführer für den Tiroler Abschnitt, der als Wanderführer mit Radwanderrouten konzipiert ist. Derzeit werden entlang der Tiroler Strecke von Reutte bis Reschen als zusätzliche Information achtzehn, den Etappen des Führers

¹ Claudia Augusta Altinata. Idea-progetto/ Projektvorschlag, hg. von Gianvittore Vaccari und Giorgio D'Agostini als Gemeinschaftswerk der Region Venetien und der Autonomen Region Trentino-Südtirol, in italienischer Sprache mit deutscher Übersetzung, [2000].

² VIA. Ein Leader II Projekt, hg. von Lokale Aktionsgruppe Landsberg VIA CLAUDIA AUGUSTA/ RAETICA BAYERN, Landsberg a. Lech [1999].

entsprechende „Erlebnistafeln“ aufgestellt, ferner sollen noch im ersten Halbjahr 2001 mit Unterstützung der Tourismusverbände fünfzehn „Informatoren“ mit „touch-screen-Bedienung“ installiert werden.

Von all den formulierten Zielen scheint der Tourismus also das erfolgversprechendste zu sein, doch werden tatsächlich von Region zu Region unterschiedliche Erwartungen in das Projekt gesetzt. Neben bereits häufig durchgeführten Exkursionen entlang der Via Claudia könnte es durchaus zu einem gezielten Kulturaustausch kommen, Ansätze wie wechselseitige Kunstausstellungen in Feltre und in Roßhaupten, ein geplanter Schüleraustausch sind bereits getätigt. Auch Wandermärkte mit typischen Produkten der Region sind im Gespräch.



Abb. 4: Logo des Projekts.

Die Zukunft wird zeigen, ob die in das VCA-Projekt gesteckten Erwartungen sich verwirklichen lassen. Es wird dies im Wesentlichen von dem Engagement und der Zusammenarbeit der Organisatoren in den drei Ländern abhängen und davon, wie sie es schaffen, dem VCA-Projekt ein unverwechselbares Profil zu verleihen. Zu einer höheren Wertschätzung der historischen Bedeutung des Bodendenkmals Via Claudia Augusta hat das Projekt bereits beigetragen. Das dadurch gestiegene Interesse an dem genauen Routenverlauf und an archäologischen Erkenntnissen wirkt sich

positiv auf das Bestreben aus, die Reste dieser antiken Straße nicht weiter zu zerstören. Und es ist auch zu hoffen, dass das angestrebte Bewusstsein der Verbundenheit sich bei den Menschen, die entlang dieses Alpenüberganges wohnen, einstellt, dass die persönliche Begegnung, der kulturelle Austausch über die Staatsgrenzen hinweg institutionalisiert wird. Dadurch würde sich das VCA-Projekt auch von den anderen touristischen und kulturellen Routen wie etwa der Romantischen Straße abheben. Das wäre das Neue und auf ein gemeinsames Europa hin Weisende, das den Bestand und den Erfolg des Projekts garantieren könnte.

Internetadressen:

www.viaclaudia.de

www.viaclaudia.at

www.claudiaugusta.com

Ansprechpartner in Bayern und Tirol:

Reinhard Walk, Projektkoordinator der Lokalen Aktionsgruppe Via Claudia Augusta Bayern, Reichenbergstraße 14, D 87672 Roßhaupten am Forggensee, Tel 08367 9139024, e-Mail *koordination.walk@t-online.de*
Dr. Siegfried Gohm, Regionalinitiative MIAR, Schentenweg 1a, A 6500 Landeck, e-Mail *miar@eunet.at*, Homepage *www.tirolregional.at*

Führer:

Radwandern auf den Spuren der Via Claudia Augusta, Hg.: Lokale Aktionsgruppe (LAG) Via Claudia Augusta, 86898 Landsberg a. Lech, St. Ottilien 1998. ISBN 3-88096-456-4.

Kulturgüter in Tirol. Entlang der VIA Claudia Augusta, Hg.: Verein MIAR, Landeck (Obmann Dr. Siegfried Gohm) gemeinsam mit der Abteilung Kultur/Kunstkataster (Dr. Herta Arnold) im Amt der Tiroler Landesregierung [2000]. ISBN 3-902112-00-X.

Für wertvolle Hilfe bei der Zusammentragung der Fakten für diesen Aufsatz bedanke ich mich bei Bernhard Walk, Roßhaupten, Dr. Siegfried Gohm, Landeck, Dr. Anton Huber, Landsberg a. Lech.

500STE WIEDERKEHR DER GRÜNDUNG DES FRÄNKISCHEN REICHSKREIS

Eine Veranstaltung auf Burg Abenberg

Brigitte Korn und Gerhard Rechter

Am 2. Juli 1500 wurde im Zuge der auf dem von König Maximilian I. (König 1486, Kaiser 1508, † 1519) einberufenen Reichstag zu Augsburg beschlossenen Reformen das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, aufbauend auf älteren Landfriedenseinungen, in sechs, 1510 dann in zehn Reichskreisen organisiert. Nummer I war dabei der ab 1522 als solcher bezeichnete Fränkische Kreis, der zu diesem Zeitpunkt auch geographisch ausgeformt war. In der Hauptsache umfasste er die drei Hochstifte Bamberg, Würzburg und Eichstätt, die zollerischen Fürstentümer Ansbach und Kulmbach und die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Weißenburg, Windsheim und Schweinfurt samt den Reichsdörfern Gochsheim und Sennfeld sowie die in Franken ansässigen Grafen und Herren. Von letzteren stiegen etliche, wie Schwarzenberg und Hohenlohe, in der Folgezeit in die weltliche Fürstenbank auf. Andererseits hielt sich die fränkische Ritterschaft bis zum Ende des Alten Reiches 1806 fern und baute mit den sechs reichsritterschaftlichen Kantonen eine eigene Organisation auf. Der Kreistag als Zusammenkunft der fränkischen Stände tagte bevorzugt in der Reichsstadt Nürnberg.

Von der Funktion her war der Fränkische Kreis zunächst Landfriedenswahrer und Wahlbezirk für das Reichskammergericht. Der Zweite Markgrafenkrieg 1552/53 führte schließlich zu einer Stärkung der Kreise. In der *Reichsexekutionsordnung von 1555* wurde das Amt des Kreisobristen geschaffen, das dem jeweils vornehmsten weltlichen Stand zufiel, der freilich nur von den Ständen aufzubietende Truppen kommandieren konnte. Seine Aufgabe war nicht mehr allein die Unterdrückung von Friedensbrüchen, sondern auch die Führung der Truppe in den Kriegen gegen die Feinde des Reichs (*Reichsdefensionalordnung* 1681; Anfang des 18. Jh.s Errichtung eines eigenen Zeughauses in Nürnberg). 1559 wurde den Kreisen die vollständige *Münzaufsicht* zugewiesen, was das Eigenverständnis stärkte. Wohl mehr aus eigener Machtvollkommenheit denn durch Delegation übernahm der Fränkische Kreis das Polizeiwesen und

erließ 1572, als einziger Reichskreis, eine eigene *Reichspolizeiordnung*. Zur Durchführung der Münz- und Polizeibeschlüsse wurden seit 1564 mit den benachbarten Kreisen Schwaben und Bayern entsprechende Absprachen getroffen. Auch wenn die projektierte Zollunion am Widerstand der Reichsritterschaft scheiterte, wuchsen die im Fränkischen Kreis vertretenen Territorien zu einem einheitlichen Wirtschaftsraum zusammen, in dem sämtliche Binnenzölle für das wichtige Handelsgut Getreide aufgehoben waren.

Der Fränkische Kreis übte wichtigste staatliche Hoheitsfunktionen aus, die er als Verwalter und Organ des Reiches mit aller Gewissenhaftigkeit zu erfüllen versuchte. Im Inneren war er gekennzeichnet von einem Gleichgewicht der Kräfte: Keine Macht war stark genug, um dominieren zu können, kein Stand aber war zu klein, um nicht mitreden zu können. Trotz aller Gegensätze erkannten alle Kreisstände letztlich eine Verpflichtung an, die eigenen Absichten „secundum aequum et debitum zu regulirn und diesem Kreis als dem Vaterland zu dienen“. Zweihundertfünfzig Jahre Frieden innerhalb der fränkischen Stände waren ein verdienter Lohn dafür. Am 16. August 1806 wurde der Fränkische Kreis durch Weisung des Ministers Montgelas offiziell für aufgelöst erklärt.

Die Rolle des Fränkischen Kreises für die Herausbildung eines landsmannschaftlichen „fränkischen“ Bewußtseins wird in jüngerer Zeit in der Forschung verstärkt diskutiert. So lag der sich auf Idee und unter Führung des Landtagsabgeordneten Dr. Manfred Scholz (SPD) konstituierende „Initiativkreis“ zur Organisation einer Gedenkveranstaltung zum 2. Juli 2000 sicherlich auch im Trend. Dr. Scholz hatte bereits über seine Landtagsfraktion nach etwaigen Planungen im Bereich des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst für dieses anstehende Jubiläumsdatum angefragt, was auch in diversen Pressemitteilungen einen Niederschlag gefunden hatte. Sein Vorhaben setzte sich von Anfang an bewusst von etwaigen politisch-separatistisch angehauchten Tendenzen ab. Nach der Intention des kleinen Kreises, dem außer Dr. Scholz nur die beiden Autoren für das *Haus Fränkischer Geschichte* wie für den *Historischen Verein für Mittelfranken* angehörten, ist die Pflege der Erinnerung an diese so lange in Vergessenheit gehaltenen Verfassungseinrichtungen eine Verpflichtung des historisch-politischen Bildungsauftrags auch der beiden vorgenannten Einrichtungen. Wohl

nicht zuletzt deshalb fand das Vorhaben auch beim *Haus der Bayerischen Geschichte* große Unterstützung.

Für die vom *Haus Fränkischer Geschichte* ausgerichtete Festveranstaltung im Stilla-Saal auf Burg Abenberg konnte der renommierte Erlanger Neuzeithistoriker Professor Dr. Helmut Neuhaus als Referent gewonnen werden. Seine Ausführungen zum Thema „Der Fränkische Reichskreis. Seine Bedeutung für Franken von 1500 bis heute“ wurden von den mehr als einhundert geladenen Gästen mit großem Beifall aufgenommen. Als bleibende Erinnerung konnten sie am Ende des sich dem Festakt anschließenden kleinen Empfangs einen Reprint der von dem bekannten Nürnberger Kartenverleger Johann Baptist Homann (1664–1724) in seiner 1702 eingerichteten Offizin gedruckten Karte des Reichskreises mit nach Hause nehmen. Der barocke Titel „Erster und Gröster Theil des gantzten Hochlöbl. Fränckischen Craisses in welchem die Bisthumer Bamberg, Würzburg und Aichstett, die Marggr. CULMBACH und ONOLTZBACH, das Hertzogt. COBURG, Fürstent. SCHWARTZENBERG, Graffsch. HOHENLO, CASTEL, LIMBURG und SEINSHEIM, das NÜRNBERGISCHE Gebiet und die Hälfte der angrenzenden OBERN PFALTZ mit vorgestellt werden“ veranschaulichte noch einmal die in diesem Verfassungsgang vertretenen Territorien.

Der Nachdruck der Karte war vom Historischen Verein für Mittelfranken hauptsächlich als Jahreshgabe für seine Mitglieder finanziert worden und kann heute noch zu einem moderaten Preis beim *Haus Fränkischer Geschichte*, Burg Abenberg, 91183 Abenberg, erworben werden.

INHALTSVERZEICHNIS DER „MITTEILUNGEN DES
VERBANDES BAYERISCHER GESCHICHTSVEREINE“
Nr. 1 (1966)–20 (2001)

Reinhard Schmid

Die „Mitteilungen“ Nr. 1 (1966)–12 (1979) wurden in den Bänden der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ veröffentlicht, ab Nr. 13 erscheinen sie als eigenes Heft. In unregelmäßiger Form sind Berichte über die Aktivitäten der Geschichtsvereine Bayerns allerdings auch schon in früherer ZBLG-Ausgaben eingerückt worden:

ZBLG 1 (1928), S. 110–130, 370–383, 477–486

Berichte und Mitteilungen aus den Geschichtsvereinen und Geschichtsmuseen Bayerns.

ZBLG 2 (1929), S. 89–97, 329–336, 477–484

Berichte und Mitteilungen aus den Geschichtsvereinen und Geschichtsmuseen Bayerns.

ZBLG 15 (1949),

S. 165–173: Berichte und Mitteilungen aus den Geschichtsvereinen Bayerns 1945–1948. – S. 262–268: Max *Spindler*, Zur Lage der Bayerischen Geschichtsvereine (mit Anhang: Verzeichnis der Historischen Vereine und der ihnen verwandten Gesellschaften und Verbände in Bayern).

Nr. 1 (1966) in: ZBLG 29 (1966), S. 936–967

Zum Geleit (Karl *Bosl*) S. 936 – *Derselbe*, Die Leistung der historischen Vereine und ihre Bedeutung für die landesgeschichtliche Forschung S. 938 – Berichte: Jahreshauptversammlung 1964 des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine anlässlich des 13. Bayerischen Heimmattages in Aschaffenburg (Pankraz *Fried*) S. 952; Jahreshauptversammlung 1965 des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine (Pankraz *Fried*) S. 954 – Statistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine. Stand 1. Januar 1966 S. 957.

Nr. 2 (1967), in: ZBLG 30 (1967), S. 1199–1254

60 Jahre Verband bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine (Pankraz *Fried*) S. 1199 – Michael *Schattenhofer*, München als kurfürst-

liche Residenzstadt S. 1203 – Pankraz *Fried*, Geschichtliche Landes- und Volkskunde Bayerns an den Pädagogischen Hochschulen Bayerns - Gedanken zu aktuellen Aufgaben der Historischen und Heimatvereine S. 1232 – Berichte: Jahreshauptversammlung 1966 in Regensburg (Pankraz *Fried*) S. 1238; Jahreshauptversammlung 1967 anlässlich des 13. (sic!) Bayerischen Heimattages in Regensburg (Pankraz *Fried*) S. 1239; Konstituierende Sitzung des bayerischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung (Leonhard *Lenk*) S. 1240; Tagung und Hauptversammlung 1967 des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- u. Altertumsvereine S. 1240; Berichte aus den Vereinen S. 1241; Neue Mitglieder S. 1241; Nachruf Univ.-Prof. Götz Frhr. v. Pöllnitz (Pankraz *Fried*) S. 1241; Statistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine. Stand 1. Januar 1967 S. 1243.

Nr. 3 (1968), in: ZBLG 31 (1968), S. 1046–1085

Die Aventin-Ehrenmedaille für Verdienste um die bayerischen Geschichtsvereine (Pankraz *Fried*) S. 1046 – Ansprache von Prof. Dr. Georg Fischer anlässlich der erstmaligen Verleihung der Aventin-Medaille am 26. 10. 1968 in Straubing S. 1048 – Karl *Bosl*, Der gesellschaftlich-anthropologische Aspekt und seine Bedeutung für einen erneuerten Bildungswerte der Geschichte. Geschichte - Soziologie - Politologie S. 1052 – Berichte: Erstmalige Verleihung der Aventin-Medaille S. 1065; Wissenschaftliche Jahrestagung in Straubing S. 1066; Arbeitssitzung des bayer. Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung am 26. 10. 1968 (Pankraz *Fried*) S. 1067; Tagung und Hauptversammlung 1968 des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Pankraz *Fried*) S. 1068 – Neue Mitglieder S. 1068 – Berichte aus den Vereinen S. 1068 – Bayerischer Heimattag 1969 (Vorankündigung) S. 1069 – Satzung des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine S. 1070 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1. Januar 1968 S. 1073.

Nr. 4 (1969), in: ZBLG 32 (1969), S. 1145–1150

Beiträge S. 1145 – Berichte S. 1145 – Verleihung der Aventin-Medaille S. 1146 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1. Januar 1969 S. 1147.

Nr. 5 (1970), in: ZBLG 33 (1970), S. 1216–1221

Mitglieder der Vorstandschaft S. 1216 – Mitglieder des Beirats S. 1216 – Berichte S. 1216 – Verleihung der Aventin-Medaille S. 1217 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1. Januar 1970 S. 1217 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 1220.

Nr. 6 (1971), in: ZBLG 34 (1971), S. 1069–1099

Mitglieder der Vorstandschaft S. 1069 – Mitglieder des Beirats S. 1069 – Karl *Bosl*, Der Mensch in seinem Lande S. 1070 – Hanns Hubert *Hofmann*, Ansbach - Physiognomie eines Territoriums und seiner Städte S. 1080 – Mitteilungen: Heimattag 1971 (16. Bayerischer Heimattag in Ansbach) S. 1094; Vertreterversammlung 1971 S. 1094 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1. Januar 1971 S. 1095 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 1099.

Nr. 7 (1972), in: ZBLG 35 (1972), S. 1208–1213

Mitglieder der Vorstandschaft S. 1208 – Mitglieder des Beirats S. 1208 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1. Dezember 1972 S. 1209 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 1213.

Nr. 8 (1973), in: ZBLG 36 (1973), S. 1020–1050

Mitglieder der Vorstandschaft S. 1020 – Mitglieder des Beirats S. 1020 – Mitteilungen: 17. Bayerischer Heimattag in Burghausen S. 1021; Vertreterversammlung 1973 S. 1021; Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine S. 1022 – Karl *Bosl*, Der Aufstieg Nürnbergs zum reichischen Zentralort in Nordbayern S. 1023 – *Derselbe*, Das tausendjährige Dillingen. Modell deutscher Gesellschaft und Kultur S. 1033 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1. 12. 1973 S. 1046 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 1050.

Nr. 9 (1974), in: ZBLG 37 (1974), S. 1051–1056

Mitglieder der Vorstandschaft S. 1051 – Mitglieder des Beirats S. 1051 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Ge-

schichtsvereine. Stand 1. 12. 1974 S. 1052 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 1056.

Nr. 10 (1975), in: ZBLG 38 (1975), S. 1132–1196

Mitglieder der Vorstandschaft S. 1132 – Mitglieder des Beirats S. 1132 – Jahreshauptversammlung 1975 S. 1133 – Karl *Bosl*, Die Stadt als Symbol und Denkmal S. 1134 – Wilhelm *Störmer*, Adelige Eigenkirchen und Adelsgräber - Denkmalpflegerische Aufgaben. Mit einem Anhang: Statistik der Eigenkirchen des Adels in den Freisinger Traditionen des 8./9. Jahrhunderts S. 1142 – Hermann *Hörger*, Das „alte Dorf“ und seine historischen Denkmäler S. 1159 – Richard *Strobel*, Altstadtsanierung und geschichtliche Traditionspflege S. 1171 – Ludwig *Hüttl*, Stilpflege - Kulturpflege - Denkmalpflege. Ein Beitrag zum europäischen Denkmalschutzjahr S. 1181 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1. 12. 1974 S. 1192 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 1196.

Nr. 11 (1978), in: ZBLG 41 (1978), S. 347–354

Mitglieder der Vorstandschaft S. 347 – Mitglieder des Beirats S. 347 – Jahresversammlung 1977 S. 348 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1977 S. 349 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 353.

Nr. 12 (1979), in: ZBLG 42 (1979), S. 829–835

Mitglieder der Vorstandschaft S. 829 – Mitglieder des Beirats S. 829 – Jahresversammlung 1979 S. 830 – 20. Bayerischer Heimattag in Würzburg S. 830 – Verbandsstatistik: Mitgliederverzeichnis des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine. Stand 1977 (sic!) S. 830 – Bayerischer Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung S. 835.

Nr. 13 (1989)

Zum Geleit (Karl *Bosl*) S. 1 – Hans *Roth*, Gedanken zur gegenwärtigen Situation der historischen Vereine S. 3 – Manfred *Tremel*, Die Geschichte der Juden in Bayern. Ein Thema für die Landes- und Regionalgeschichte S. 7 – *Derselbe*, Das Haus der Bayerischen Geschichte - ein Partner für die historischen Vereine S. 21 – Dieter *Hornung*, Besteuerung gemeinnüt-

ziger Vereine S. 25 – Satzung des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine e.V. S. 29 – Verbandsstatistik. Stand 15. Juni 1989 S. 32 – Zusammensetzung der Vorstandschaft. Stand 15. Juni 1989 S. 34.

Nr. 14 (1990)

Vorwort (Manfred Tremel) S. 1 – Karl Bosl, Heimatschutzbewegung und Denkmalpflege im 20. Jahrhundert S. 3 – Helga Raschke, Heimat- und Regionalgeschichte in der DDR S. 11 – Manfred Tremel, Vertreterversammlung des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine S. 15 – Derselbe, Prof. Dr. Karl Bosl - dem scheidenden 1. Vorsitzenden S. 17 – Hans Roth, Verleihung der Aventinus-Medaille 1989 (Kurzbiographien) S. 18 – Personalien: Dr. Manfred Tremel, 1. Vorsitzender S. 19 – Karl Bosl, Zum Gedenken an Fürstl. Archivdirektor Prof. Dr. Max Piendl S. 20 – Berichte: Glanz und Ende der alten Klöster. Säkularisation im bayerischen Oberland - Vorschau auf eine Ausstellung (Josef Kirmeier) S. 22 – Verbandsstatistik (neue Mitglieder) S. 24.

Nr. 15 (1991)

Vorwort (Manfred Tremel) S. 3 – Manfred Tremel, Was sind und wozu braucht man Geschichtsvereine S. 5 – Erwin Riedenauer, Der Historische Atlas von Bayern. Bearbeitungsstand und Perspektiven S. 11 – Walter Stelzle, Gezielte Öffentlichkeitsarbeit für Historische Vereine S. 26 – Heinz Heim, Geschichtsvereine und neue Medien S. 30 – Hans Stößlein, Eine Ecke für den Heimatpfleger im Hörfunksender S. 32 – Vereinsporträts: Historische Gesellschaft Coburg e. V. (Harald Bachmann) S. 35; Verein Heimatpflege Memmingen e. V. (Uli Braun) S. 37; Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg e. V. (Gerhard Hirschmann) S. 39; Historischer Verein für Mittelfranken (Gerhard Rechter) S. 42; Hennebergisch-fränkischer Geschichtsverein (Günther Wölfling) S. 45; Historischer Verein Rupertiwinkel (Hans Roth) S. 46 – Berichte: Mitgliederversammlung 1990 (Gerhard Rechter) S. 48; Mitgliederversammlung 1991 (Gerhard Rechter) S. 51; Seminar „Geschichtsvereine und Öffentlichkeit“, 8.-10. März 1991 in Banz (Gerhard Rechter) S. 52; Verleihung der Aventinus-Medaille an Frau Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Roth, Bamberg (Hans Roth) S. 54; Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Sitz Köln (Hugo Stehkämper) S. 55 – Hinweise: Bildungsexpansion

durch Verschulung. Ein Forschungsprojekt S. 56; Landesausstellung „Bauern in Bayern“ (Michael *Henker*) S. 57; Bibliographie historischer und kulturgeschichtlicher Ausstellungen in Bayern S. 61– Termine S. 61 – Verbandsstatistik S. 62 – Vorstandschaft des Verbandes S. 63.

Nr. 16 (1993)

Vorwort (Manfred *Tremel*) S. 1 – Holger *Magel*, Dorferneuerung und Geschichte S. 3 – Hans *Frei*, Spurensuche und Spurensicherung S. 13 – Peter *Huber*, Der Computer in der Vereinsarbeit S. 19 – Vereinsporträts: Verein für Ostbairische Heimatforschung (Reinhold *Plenk*) S. 21; Verein Rieser Kulturtage (Wulf-Dietrich *Kavasch*) S. 24; Freunde des Neunhofer Landes (Ewald *Glückert*) S. 25 – Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (Hugo *Stehkämper*) S. 27 – Berichte: Verband bayerischer Geschichtsvereine - Vorstands- und Beiratssitzung, Mitgliederversammlung (Hans *Frei*) S. 30; Jahrestagung am 18./19. Juli in Bernried (Gerhard *Rechter*) S. 32 – Nachrufe: Dr. Michael Schattenhofer (Hans *Roth*) S. 33; Prof. Dr. Karl *Bosl* (Manfred *Tremel*) S. 35 – Ausstellungshinweise: „Herzöge und Heilige“. Landesausstellung im Kloster Andechs (Josef *Kirmeier*) S. 36 – „Fossa Carolina“. Ausstellung in Graben bei Treuchtlingen (Christine *Morawa*) S. 39 – Satzung des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine e. V. S. 40 – Vorstand des Verbandes bayerischer Geschichtsvereine S. 44.

Nr. 17 (1996)

Vorwort (Manfred *Tremel*) S. I – Hermann *Rumschöttel*, Das bayerische Archivgesetz und die Lokal-, Regional- und Landesgeschichtsforschung S. 1 – Wolfgang *Pledl*, Heimatforschung heute. Selbstverständnis, Aufgaben und Perspektiven S. 23 – Toni *Siegert*, Zeitgeschichte als Regionalgeschichte: Beispiele aus Bayern S. 33 – Peter *Staniczek*, Stunde Null - Zeitzeugen berichten S. 47 – Manfred *Tremel*, Medienlandschaft Bayern S. 51 – *Derselbe*, Hat der Förderalismus noch eine Chance? Bayern zwischen deutscher Einigung und europäischer Integration S. 55 – Heimattag 1993 in Kitzingen: Zum Heimattag kurz notiert (Gerhard *Rechter*) S. 61; Mitgliederversammlung am 25. Juni 1993 S. 62; Verleihung der Aventinus-Medaille (Manfred *Tremel*) S. 64 – Heimattag 1995 in Amberg: Ein Kurzbericht (Gerhard *Rechter*) S. 67; Mitgliederversammlung am 23. Juni 1995 S. 68; Einführungsvorträge des 1. Vorsitzenden und Präsidenten-

ten des Bayerischen Heimattages, Dr. Manfred Tremml S. 70; Verleihung der Aventinus-Medaille (Manfred Tremml) S. 73 – Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine: Rückblick auf 1994 und Ausblick auf 1995 (Hugo Stehkämper) S. 75; Rückblick auf 1995 und Ausblick auf 1996 (Dieter Brosius) S. 76 – Zum Gedenken an Dr. Hans Bleibrunner (1927–1994) (Hans Roth) S. 77 – Vereinsporträt: Der Heimatkundliche Kreis Amberg-Sulzbach im Historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg S. 78 – Tag des offenen Denkmals 1996. Eine Chance für die Historischen Vereine (Hans Roth) S. 80 – Ausstellungsvorschauen: Bürgertum und Religion in Schwaben (Josef Kirmeier) S. 81; Landesausstellung 1997 in Coburg S. 82; Wanderausstellung „Geschichte der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften in Bayern“ S. 86 – Buchanzeigen: Karl Bosl - Eine Bibliographie S. 87; Bürokratie und Kult S. 88; Geschichte des modernen Bayern (Manfred Tremml) S. 88.

Nr. 18 (1997)

Vorwort (Manfred Tremml) S. III – Wolfgang Pledl, Regionalgeschichtliche Weiterbildung. Chancen und Koordination, Voraussetzungen und Methoden S. 1 – Gerhard Fürmetz, Aufbruch zu neuen Ufern? Probleme und Chancen der Nutzung archivalischer Quellen für die lokale Zeitgeschichtsforschung in Bayern S. 7 – Manfred Tremml, Die „Macht der Bilder“. Überlegungen zur Historischen Bildkunde S. 22 – Rudolf Misera/Manfred Tremml, Die Medienangebote des Hauses der Bayerischen Geschichte S. 31 – Rudolf Wildmoser, Das Bildarchiv des Hauses der Bayerischen Geschichte S. 40 – Peter Staniczek, Internet - Schlüssel zur Kommunikationswelt S. 41 – Helmut Beer, Bildarchiv Nürnberg S. 44 – Hans Frei, Fotografien im Museum S. 57 – Brigitte Korn, Burg Abenberg - Haus fränkischer Geschichte. Ein neues Museum entsteht S. 59 – Gerhard Rechter, Archive in Bayern: Staatsarchiv Bamberg S. 63 – Verbandsinformationen: Bayerisches Mediengesetz (Manfred Tremml) S. 66; Lehrpläne für Geschichte, Erdkunde und Sozialkunde an den bayerischen Hauptschulen (Manfred Tremml) S. 68; Bibliographie zur Geschichte der Geschichtsvereine (Gerhard Stalla) S. 74; Protokoll der Mitgliederversammlung, Kempten 20. Juli 1996 S. 75 – Ausstellungsvorschauen: Bayerns bessere Hälfte. Die unbekannte Geschichte der Frauen in Bayern (Haus der Bayerische Geschichte) S. 77; Die Fünfziger Jahre. Traumwelt und Wirklichkeit (Schwäbisches Volkskundemuseum Oberschönenfeld)

S. 81; Mägde, Knechte, Landarbeiter. Arbeitskräfte in der Landwirtschaft in Süddeutschland (Freilichtmuseen Bayern) S. 83 – Buchanzeigen: Forum Heimatforschung. Ziele - Wege - Ergebnisse S. 84; Dieter Schäfer, Aufstieg, Fall und Ruhm des Pankraz von Freyberg S. 85; Marjen Schmidt, Fotografien in Museen, Archive und Sammlungen. Konservieren - Archivieren - Präsentieren S. 86; Siegfried Wenisch (Bearb.), Plakate als Spiegel der politischen Parteien in der Weimarer Republik S. 87.

Nr. 19 (2000)

Vorwort (Manfred Trembl) S. III – Nachruf Dr. Gerhard Hirschmann (Peter Fleischmann) S. VII – Hans-Michael Körner, Der Historische Verein. Kontinuität und Wandel einer Erfindung des 19. Jahrhunderts S. 1 – Wolfgang Pledl, Sammeln und Bewahren - Forschen und Vermitteln. Bemerkungen zum Verhältnis von Archiv- und Heimatpflege S. 19 – Wolfgang Stäbler, Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen. Beratungseinrichtung für die bayerischen Museen S. 37 – Katharina Weigand, „Im Dienst der bayerischen Geschichte“: drei Jubiläen der bayerischen Landesgeschichte S. 49 – Aus den Vereinen: Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e. V.: Carl-Gottfried-Scharold-Preis S. 56; Historischer Verein für Mittelfranken e. V.: Bäuerliche Landwirtschaft in Franken. Zukunft braucht Herkunft. Ein Kolloquium S. 57 – Verbandsinformationen: „Land und Leute“. Die Zukunft der Landnutzung in Bayern. S. 30; Bayerischer Heimattag vom 25. bis 28. Juni 1999 in Bad Windsheim (Gerhard Rechter) S. 60; Protokolle der Mitgliederversammlungen 1997, 1998 und 1999 S. 65 – Ausstellungsvorschau S. 70 – Buch- und Medienanzeigen S. 73.

VERBANDSINFORMATIONEN

Protokoll der Mitgliederversammlung in Ingolstadt
am 7. Oktober 2000, 10–12 Uhr

TOP 1: Bericht des 1. Vorsitzenden.

1. Im abgelaufenen Berichtsjahr fanden drei Vorstandssitzungen statt.
2. Das nächste Mitteilungsblatt soll zum Bayerischen Heimattag erscheinen.

3. Eine Bibliographie der Geschichte der Geschichtsvereine ist in Arbeit.
4. Die Tendenzen zur Demontage des Geschichtsunterrichts in den Gymnasien können nicht klaglos hingenommen werden.
5. In Medienfragen setzt der Verband auf eine Stabilisierung der regionalen Fernsehsender. Die Geschichtsvereine sind aufgerufen, die Kulturarbeit der regionalen Sender zu unterstützen.

TOP 2: Bericht des Schatzmeisters Reinhard Schmid.

TOP 3: Entlastung des Vorstands.

Herr Lothar Braun (Hist. Verein Bamberg) stellt Antrag auf Entlastung des Vorstands, die einstimmig gewährt wird.

TOP 4: Künftige Verbandsaktivitäten.

1. Bayerischer Heimattag (25. bis 28. Mai 2001 in Freising) – Motto: „Heimat grenzenlos“, u. a. Heimatproblematik bei östlichen Nachbarn bei gleichzeitigem Blick auf Europa.
– Der Vorsitzende bittet die Mitgliedsvereine um möglichst starke Beteiligung.
– Prof. Dr. Hubert Klebel (HV Schrobenhausen) schlägt eine Exkursion nach Oberberghausen (Waldkirchlein) vor.
2. Frau Maria Kern (HV Aichach) schlägt vor, dass sich der Verband von Tendenzen distanzieren sollte, die den Heimat-Begriff wieder missbräuchlich belasten (z. B. Heimatschutz Thüringen). Dr. Rechter gibt zu bedenken, ob man solch tendenziösen Verbänden nicht zu viel Ehre antut mit einer Diskussion. Dr. Tremml betonte, gegen Versuche, den Heimatbegriff wieder „rechts“ zu besetzen, müsse man sich deutlich absetzen.

TOP 5: Berufungen in den Beirat.

Dr. Beate Schönwald, Historischer Verein Ingolstadt; Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Historischer Verein Augsburg

TOP 6: Verschiedenes

1. Vorstellung von Wettbewerben (Ostkunde: Erinnerungszeichen).

2. Programmförderung „Lokale Geschichte“.
3. Anfrage zum politischen Gewicht des Verbandes.
4. Das Handbuch der Bayerischen Geschichtsvereine soll in das Internet gestellt werden. Die vom Verband vorgelegte Bibliographie zur Geschichte der Geschichtsvereine soll auch als Anregung für Dissertationen Verwendung finden.
5. Überlegungen zum 100-jährigen Jubiläum des Verbandes 2006. „Netzwerk Heimat“. Die Mitgliedsvereine sollen angeregt werden, ihre lokale und regionale Vernetzung kultureller Aktivitäten und Interessen zu verstärken. Die Bündelung der Kräfte und Interessen sowie die Verstärkung der Kontakte der verschiedenen Verbände und Institutionen ist die Voraussetzung für erfolgreiche Aktivitäten.

AUSSTELLUNGSVORSCHAU

Landesausstellung 2002: Kaiser Heinrich II.
Bamberg, 8. Juli bis 20. Oktober 2002

Veranstalter: Haus der Bayerischen Geschichte
Stadt Bamberg
Diözesanmuseum Bamberg
Staatsbibliothek Bamberg

Der Herrscher war gestorben. Das Ende der Welt schien unmittelbar bevorzustehen. Wölfe seien in die Siedlungen eingedrungen, um die Menschen zu zerreißen und der Himmel sei herabgestürzt. Doch Gott sei gepriesen, der neue Herrscher, Heinrich mit Namen, habe die Kräfte der Finsternis besiegt und ohne weiteres Blutvergießen eine neue Ordnung aufgerichtet. So beschreibt der gelehrte Bischof Leo von Vercelli die Situation im Jahre 1002 nach dem kinderlosen Tod Kaiser Ottos III. in seinem *Versus de Ottone et Heinrico*.

Hintergrund der schwärmerischen Verse: der Bischof suchte Beistand gegen seinen schärfsten Widersacher, den Grafen Arduin von Ivrea, der

wenige Wochen nach dem Tod Ottos III. in Pavia zum König gekrönt worden war. Adressat des Gesanges war der frühere bayerische Herzog und neue deutsche König Heinrich II., ein überaus facettenreicher Herrscher. Obgleich er die mächtigen Konkurrenten erst von seinem Herrschaftsanspruch überzeugen musste, wurden die 22 Jahre seines König­tums und das Jahrzehnt seiner Kaiserherrschaft zu einem Höhepunkt des mittelalterlichen Reiches: Zusammen mit Bischöfen und Äbten verhalf er dem Reich zu kultureller Blüte. Kirchen entstanden überall. Goldschmiedearbeiten, Elfenbeinschnitzereien, Handschriften und Textilien bezeugen den hohen Stand des Kunsthandwerks. Auf Synoden und Königstreffen festigte er sein Ansehen als Beschützer der Christenheit. Nach der Krönung zum König von Italien (1004) und zum Kaiser (1014) erstreckte sich sein Herrschaftsbereich von der Nordsee bis nach Süditalien. Der Kaiser hätte eigentlich sein gesamtes Leben auf Reisen zu bringen müssen, um immer aufs Neue die vielen zentrifugalen Kräfte in seinem Reich unter Kontrolle zu halten.

Manche seiner Gegner schmähten ihn wegen seines strengen Herrschafts­stils als Kopf der apokalyptischen Schlange. Von anderen Zeitgenossen aber wurde der Kaiser zur frommen Lichtgestalt verklärt und Papst Eugen III. nahm ihn 1146 in die Reihe der anerkannten Heiligen auf. Seine Frau Kunigunde wurde 54 Jahre nach ihrem Gemahl ebenfalls heiliggesprochen. Die Heiligsprechung Heinrichs II. wurde auch mit der sexuellen Enthalt­samkeit des Königs begründet. In der Weltchronik des Frutolf aus dem Bamberger Kloster Michelsberg heißt es, Heinrich habe Kunigunde, seiner Frau und „Teilhaberin an der Königsherrschaft, niemals beigewohnt, sondern sie wie eine Schwester geliebt“. Der Volksmund belegte den Herrscher mit dem Beinamen „der Lendenlahme“/*claudus* und 1007 verkündete König Heinrich II., er habe die Hoffnung auf Nachkommen aufgegeben. So übertrug er für sein Seelenheil und zum Nutzen des Reiches alle seine Güter an das im selben Jahr gegründete Bistum Bamberg.

Die Vorliebe des Kaisers für sein „auf einzigartige Weise geliebtes Bamberg“ war offensichtlich. Eine gewaltige Baustelle muss die Stadt zu Beginn des 11. Jahrhunderts gewesen sein, als Heerschaaren von Bauarbeitern den Bischofssitz zum geistigen und sakralen Zentrum ausbauten. Abt Gerhard von Seeon priest die neue Metropole bereits um das

Jahr 1012 mit den Worten: „Hier ist die Hauptstadt der Welt, die Wiege jeglichen Roms“.

Reiche Schenkungen, die berühmten Kaisermäntel und vor allem einzigartige Handschriften belegen noch nach tausend Jahren die tiefe Verbundenheit dieses Fürstentums mit seiner Stadt, in deren Dom er bis heute ruht. Mit seiner Errichtung wurde schon 1003 begonnen. Nach zwei Bränden sind von dem ursprünglichen Bau nur mehr Reste in der westlichen Krypta vorhanden. Die heutige imposante Bischofskirche stammt in der Hauptsache aus dem 13. Jahrhundert. Im Inneren birgt sie das einzige Papstgrab nördlich der Alpen – Clemens II., der zweite Bischof Bambergers, wollte auch nach seiner Wahl zum Papst hier begraben sein. In der Mittelachse des Doms befindet sich die von Tilman Riemenschneider neu gestaltete Grabstätte des Kaiserpaars, sowie der sogenannte Bamberg-Reiter, ein um 13. Jahrhundert stammendes monumentales Reiterstandbild, welches wohl den Schwager des Kaisers, König Stephan von Ungarn, darstellt.

Einen glanzvollen Höhepunkt erlebte der Dom im Jahre 1020. Papst Benedikt VIII., der dem Kaiser viel verdankte, hatte die beschwerliche Reise über die Alpen auf sich genommen und wurde vom Kaiser in Bamberg empfangen. Seit dem Jahr 833 der erste Besuch eines römischen Bischofs nördlich der Alpen, wurde hier, sechs Jahre nach der Kaiserkrönung in Rom, das Zusammentreffen von Kaiser und Papst am Osterfest glanzvoll in Szene gesetzt. Bischöfe und die Großen des Reiches kamen zusammen, Fürsten aus Apulien wohnten hier der Weihe des Stiftes St. Stephan bei, Herrschaftsauftrag und Liturgie verliehen dem Treffen einen einzigartigen Glanz und geben einen Eindruck von der Ausgestaltung liturgisch-politischer Akte vor tausend Jahren:

Eine unüberschaubare Menge Volkes hatte sich versammelt, vier Chöre waren zum Empfang des „Stellvertreters des heiligen Petrus“ an verschiedenen Orten postiert. Mit „weittönendem Wohlklang“ so der Chronist Bebo, erfreuten die Sänger den Gast. Zusammen mit zwölf Bischöfen zelebrierte der Papst Gottesdienste. In der Osternacht zog eine prachtvolle Prozession durch die Stadt. Die weihevollen Zeremonien, die Gesänge, die stimulierenden Düfte des Weihrauchs – das muss die Beteiligten ermattet haben. Doch, wie der Chronist anmerkt, nach den Zeremonien habe man „auch für das menschliche Wohl mit dem Füllhorn Sorge getragen“.

Tausend Jahr später lassen vier Ausstellungsbereiche rund um den Dom die Erinnerung an Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde auf besondere Weise lebendig werden. Einblicke in die Alltagswelt erlaubt ein nach archäologischen Funden rekonstruiertes Gehöft. Im weltlichen Zentrum des ottonischen Ensembles wird die historische Person sowie das in prägnanten Ereignissen fassbare Reich Heinrichs II. – von der Herzogszeit über Krönung und Domweihe bis zum Reisekönigtum – vergegenwärtigt. Zwei Schatzkammern in der Staatsbibliothek und dem Diözesanmuseum versammeln die Pracht seines König- und Kaisertums.

Seinen Geburtstag ließ Heinrich II. von den Chronisten festhalten. Am 6. Mai 973 wurde er als ältester Sohn und Nachfolger des bayerischen Herzogs Heinrich des Zänkers geboren. Am 7. Juni 1002 wählte man ihn als Heinrich II. in Mainz zum ostfränkisch-deutschen König. In der Memorialüberlieferung der von ihm besonders geförderten Orte – Bamberg, Basel, Merseburg, Paderborn – stehen diese beiden Daten neben dem Todestag. Am 13. Juli feiert Bamberg bis heute seinen Stifter und erfüllt so den Wunsch Kaiser Heinrichs II., „auf ewig das Andenken an mich, meine Gemahlin, meinen verehrten Amtsvorgänger Otto III. und an alle meine Vorfahren zu erhalten“.

Informationen:

Haus der Bayerischen Geschichte

Halderstraße 21

86150 Augsburg

Tel.: 0821/3295-123 Fax: 0821/3295-220

Internet: <http://www.hdbg.de>

BUCHANZEIGEN

Bayerisches Hauptstaatsarchiv. Reichskammergericht, Band 1: Nr. 1–428 (Buchstabe A), bearbeitet von Barbara GEBHARDT und Manfred HÖRNER (= Bayerische Archivinventare, hg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, 50/1 = Inventare der Akten des Reichskammer-

gerichts Nr. 19), Selbstverlag der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München 1994, XXIV und 556 S., kart. – *Band 6: 1840–2129 (Buchstabe C)*, bearbeitet von Manfred HÖRNER (= Bayerische Archivinventare, 50/6 = Inventare der Akten des Reichskammergerichts Nr. 19), Selbstverlag, München 1995, XII und 408 S., kart.

Band 1 der hier anzuzeigenden Inventare sind ein Geleitwort („Zum Geleit“, S. VII–IX) von Prof. Dr. Walter Jaroschka, dem Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, und Prof. Dr. Erich Stahleder, dem Direktor des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München, und eine „Einführung“ (S. XI–XXI) von Archivoberrätin Dr. Elisabeth Noichl vorangestellt. In beiden einleitenden Texten erfährt der Leser von der Überlieferungsgeschichte des im Bayerischen Hauptstaatsarchiv verwahrten Bestandes eines Teiles der Prozeßakten des Reichskammergerichts (RKG) und von der langwierigen, aufwendigen und schwierigen Erschließung dieser Quellengruppe, deren Umfang gewaltig ist: In München befinden sich rund 16.000 RKG-Akten; der Bestand ist damit der größte geschlossen erhalten gebliebene Komplex in Deutschland. In zwei Phasen war die Extradition der Akten von Wetzlar nach München erfolgt: 1845 wurden rund 3.000 praktisch verwertbare (das hieß damals: v. a. das Haus Wittelsbach und den bayerischen Adel betreffende) Akten gegen Entgelt erworben. Nach der Aufhebung der Avokationstaxe gelangte dann 1848–1852 die Masse des heutigen Bestandes nach München, wobei das Zuweisungskriterium bei der Abgabe an die Bundesstaaten bei erstinstanzlichen Prozessen der Wohnsitz des Beklagten, bei Appellationsverfahren der Sitz der Vorinstanz war. Dabei ergaben sich einige Unstimmigkeiten, die inzwischen durch „maßvolle Bereinigungen“ (S. VIII) korrigiert wurden.

Das RKG, das 1495 konstituiert und 1806 aufgelöst wurde, war Erstinstanz bei Landfriedensbruch, Zivilprozessen gegen Reichsunmittelbare sowie Klagen gegen Rechtsverzögerung oder -verweigerung durch Untergerichte, außerdem hatten alle Kameralpersonen hier ihren privilegierten Gerichtsstand. Als Appellationsinstanz behandelte es die Anfechtung von Urteilen landesherrlicher und reichsstädtischer Obergerichte in Zivilsachen, soweit keine Appellationsprivilegien dagegenstanden. Was den Münchner Bestand der RKG-Akten anbelangt, so sind die „neubayerischen Gebiete mit ihren geistlichen und weltlichen Reichsständen, mit

Adel, Bürgern und ländlichen Unterschichten ... von diesen Akten sogar vorrangig repräsentiert, da das Herzogtum bzw. Kurfürstentum Bayern 1620 das Privilegium de non appellando illimitatum erhielt und 1625 das Revisorium als oberste und letzte Gerichtsinstanz für seine Untertanen errichtete, so daß die bis dahin schon seltenen Beziehungen zum Reichskammergericht von da an völlig zum Erliegen kamen“ (S. VIII).

Das Ordnungsprinzip vorliegender Inventarbände ist – wie das der bisher erschienenen (außerbayerischen) Inventare der RKG-Akten – die alphabetische Folge der Kläger, bei mehreren Verfahren desselben Klägers erfolgt die Anordnung nach dem Alphabet der Beklagten, bei mehreren Verfahren zwischen denselben Parteien chronologisch nach dem Datum des Prozeßbeginns. Wie nicht anders zu erwarten, nimmt im ersten Band „Augsburg“ (v. a. Bischof, Domkapitel, Reichsstadt) mehr als die Hälfte der Inventarnummern ein, aber immerhin sind in rund 20% der aufgeführten Prozeßakten „mittelfränkische“ Reichsstände, Ritteradelige, Bürger und arme Leute Kläger bzw. Beklagte. Und wessen Blick auch nur ein wenig über die heutige mittelfränkische Regierungsbezirksgrenze hinausreicht, wird sich auch für „Castell“, „Comburg“ und „Crailsheim“ in Band 6 interessieren, die zusammen in rund 80% der dort inventarisierten Akten die Lemmata des „Klägeralphabets“ bilden.

Das Inventarisierungsschema richtet sich nach den „Grundsätzen für die Verzeichnung von RKG-Akten“, die 1978 von der Konferenz der Archivreferenten bzw. Leiter der Archivverwaltungen des Bundes und der Länder beschlossen wurden. Danach gliedert sich jede Titelaufnahme in acht Abschnitte, die hier – allerdings stark verkürzt – vorgestellt werden sollen: 1. Signaturen (Wetzlar, München). – 2. Kläger bzw. Antragsteller. – 3. Beklagter. – 4. Prokuratoren. – 5. Streitgegenstand (hier wird in einer dankenswert ausführlichen Beschreibung auf Prozeßanlaß und -ursache und auf die Grundlinien der Argumentation beider Parteien eingegangen; man findet auch Hinweise auf evtl. ersichtliche Endurteile oder auf eine anderweitige Beilegung des Verfahrens). – 6. Instanzen (mit Datierungen). – 7. Darin-Vermerke (enthalten erwähnenswerte Beweismittel, wie Urkunden, Amtsbücher, Rechtsquellen, Karten, Pläne, Zeugenverhöre usw. – eine Fundgrube!). – 8. Hinweise auf Umfang, ggf. Unvollständigkeit des Akts (insbes. Fehlen des Spezialprotokolls). Leider findet sich im letzten Abschnitt nicht selten der Vermerk, daß der betreffende Akt makuliert sei und alle Angaben nur noch mit Hilfe des Repertoires

ums oder anhand anderer Prozeßakten gemacht werden konnten. Hinweise zur einschlägigen Literatur beenden den Abschnitt 8. (Was letztere anbetrifft, darf Vollständigkeit – angesichts der Materialfülle – nicht erwartet werden; kein Bearbeiter kann die Literatur zu jedem bayerischen Einzelthema überblicken. So fehlt z. B. bei Inventarnummer 156 [Prozeß Markt Aufkirchen gegen Graf Ludwig d. Ä. von Oettingen 1556/1557] die im 95. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 1990/91, S. 147–153, erschienene Arbeit von Klaus Frhr. v. Andrian-Werburg, Gab es ein Steuerprivileg Ludwigs d. Baiern für Aufkirchen?, in der eben dieser RKG-Akt analysiert und interpretiert wird.)

Daß die RKG-Akten höchstrangige Quellen für die Rechtsgeschichte, insbesondere auch für territorialstaatsrechtliche und allgemein landeshistorische Forschungen darstellen, versteht sich von selbst. Aber es ist E. Noichl beizupflichten, die betont, diese Akten seien „mindestens ebenso wertvoll für diverse historische Spezialdisziplinen, wie etwa die Agrar- und Forstgeschichte, Münzkunde, Geld- und Handelsgeschichte, Wirtschafts- und Industriegeschichte, Kartographie, Kunst-, Kultur- und Religionsgeschichte, Sprachgeschichte, Behörden-, Notariats- und Archivgeschichte, Medizin- und Sozialgeschichte sowie die immer stärker beachtete Alltagsgeschichte und Realienkunde“ (S. XIX).

Ungemein hilfreich sind dabei für eine gezielte Auswertung die umfangreichen, überaus sorgfältig erstellten Indices (Orts- und Personenregister; Prokuratorenindex; Index der Vorinstanzen, Juristenfakultäten und Schöppenstühle; ein außerordentlich feingegliedertes Sachindex; Chronologisches Verzeichnis der Prozesse nach ihrem Beginn am RKG; zwei Konkordanzlisten, die eine in der Reihenfolge Bestellnr. – Inventarnr. – Wetzlarer Nr., die andere in der Reihenfolge Wetzlarer Nr. – Bestellnr. – Inventarnr.). Sie hielten vielen Stichproben stand und sind so zuverlässig wie offensichtlich die eigentlichen Inventare selbst.

Walter Jaroschka und Erich Stahleder danken in ihrem Geleitwort im Namen der bayerischen Archivverwaltung der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die seit 1981 die Anstellung wissenschaftlicher Mitarbeiter ermöglicht hat, „die sich ausschließlich der intensiven Verzeichnung der Akten und ihrer vielgestaltigen Beilagen widmen konnten“, danken den Bearbeitern und den Betreuern der Bände sowie der Redaktion. Den Dank wollen wir – als Benützer der Inventarbände – gern wiederholen und unsererseits darin auch die bayerische Archivverwaltung einschlie-

ßen, aus deren Mitteln die hier vorgestellten Veröffentlichungen erfolgt sind.

Das Gesamtwerk ist auf 30 Bände veranschlagt. Mit Freude wird der Interessierte zur Kenntnis nehmen, daß die Bereinigung und formale Erfassung der Unterlagen von 16.000 Prozessen abgeschlossen und ihre „wissenschaftliche Erschließung in der Reihenfolge der Klagparteien bis zur Mitte des Alphabets und dementsprechend bis zur Hälfte des Bestandes gediehen“ ist (S. VII). Das läßt auf einen erfolgreichen und absehbaren Abschluß dieses Mammutunternehmens hoffen.

Robert Schuh

Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Reichskammergericht, Bd. 4, Nr. 1407–1839 (Buchstabe B), bearbeitet von Manfred HÖRNER und Barbara GEBHARDT (= Bayerische Archivinventare 50/4 = Inventare der Akten des Reichskammergerichts Nr. 19), München 1998, X + 523 S.

Die Erforschung der Geschichte der höchsten Reichsgerichte ist seit Jahren ein Anliegen der Forschungsgemeinschaften und Universitäten, doch fällt dabei der Inventarisierung der Reichskammergerichtsakten ein besonderer Stellenwert zu. Nach einheitlichen Verzeichnungsgrundsätzen, die 1978 in der Konferenz der Archivreferenten und Archivleiter in Deutschland beschlossen wurden, entwickelte sich das Großprojekt allmählich zu einem wichtigen flächendeckenden Hilfsmittel, dessen Genese in Nordrhein-Westfalen (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf) am weitesten fortgeschritten ist. Hier liegen bereits die Bände bis zum Buchstaben R vor, während der Bearbeitungsbestand in Baden-Württemberg (Hauptstaatsarchiv Stuttgart) bis zum Buchstaben G und in Bayern (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München) bis zum Buchstaben C fortgeschritten ist.

Die Anlage des Inventarisierungsschemas mit den Signaturen des alten Wetzlarer Generalrepertoriums und des jeweils neuen Standortes mit der Nennung von Kläger, Beklagten und Prokuratoren, mit der Beschreibung des Streitgegenstandes nach zeitgenössischer und moderner Bezeichnung, mit dem Verweis auf den Instanzenzug, mit der Angabe des äußeren Umfangs des Aktes und schließlich mit den wichtigen „Darin-

Vermerken“ ist mittlerweile von zahlreichen Rezensenten gewürdigt worden. Deshalb ist es Ziel dieser Besprechung, weniger die unverändert gebliebenen methodischen Zugänge zu bilanzieren, als vielmehr den Band landeshistorisch einzureihen.

Die umfangreichste Bearbeitung fällt den Markgraftümern Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Kulmbach-Bayreuth zu. Der in den Handbüchern immer wieder apostrophierte erfolgreiche Herrschaftsausbau der fränkischen Hohenzollern kann jetzt erstmals mit den ausgebauten Quellen zahlloser Prozesse gegen die angrenzenden Reichsstände Schritt für Schritt nachvollzogen werden. Der durch das Haus Brandenburg offensiv vorgetragene Regionenanspruch konzentrierte sich auf die „fraischliche Obrigkeit“ (z. B. Nr. 1425 und 1435), auf das Mittel des Erbschutzes und der Schirmgerechtigkeit (z. B. Nr. 1440), auf den hohen und niederen Wildbann (z. B. Nr. 1430), auf die konsequente Einhaltung der Landeszölle (z. B. Nr. 1421) oder auf die Beharrung des *privilegium de non appellando* für die beiden Teilfürstentümer (z. B. Nr. 1420). Mit welcher Energie etwa Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth (1644–1712) gegen den Bischof von Bamberg selbst in territorialen Nebenschauplätzen vorging, zeigt der Prozeß um die Gerichtsbarkeit über eine Vogtmühle an der Rodach. Im Streit um diese Schneidmühle, die unter markgräflicher Schutz-, Fraisch- und Landeshoheit stand, wandte sich der Kläger an das Reichskammergericht, um seine Erbansprüche gegen das Hochstift Bamberg kompromißlos zu vertreten.

Im Prozeßverlauf wurden über 300 (!) Beweisstücke eingesehen. Als angenehmen Nebeneffekt zeichnete der Bamberger Feldmesser Franz Jakob Klietsch vom Gebiet zwischen Vogtendorf, Seibelsdorf und Zeyern – ein Ortsregister hierzu fehlt leider – kolorierte Übersichtspläne, die jetzt in der Plansammlung des Archivs ruhen. Der äußere Umfang des Konvoluts (39 cm!) zeigt bereits an, mit welcher Hartnäckigkeit selbst um kleine Positionen in Franken als einer alten Reichslandschaft gerungen wurde.

Der Band bietet mit seinen Einträgen von der Familie *Brachel zu Kleinziegenfeld* bis zur Reichskartause Buxheim bei Memmingen ein weites Spektrum, in dem sich das Gerichts- und Herrschaftsleben des Alten Reiches *en miniature* wiederfindet. Für die Landesgeschichte liegt eine der großen Aufgaben gerade darin, diese Quellen systematisch in den Darstellungen zu berücksichtigen, um die Reichsgeschichte „von unten“

lebendig werden zu lassen. Der vorliegende, sorgfältig redigierte Band, bietet aber auch für neuere Fragestellungen Ansatzpunkte. So wissen wir immer noch wenig über die Kommunikationsebenen zwischen den Reichs- und Territorialgerichten und den Kanzleien in der „vielherrigen“ Landschaft Süd- und Westdeutschlands. In diesem Kontext sind etwa die Botenberichte aus dem Reichskammergericht und ihr Itinerar von unschätzbarem Wert. In einem Prozeß zwischen den Landesteilen Brandenburg-Ansbach und Brandenburg-Kulmbach unter Markgraf Georg Friedrich (1539–1603) sind diese Berichte zahlreich in gedruckten *Ediktalzitationen* überliefert.

Die Bearbeitung der Reichskammergerichtsakten als unverzichtbares Hilfsmittel für die Reichs- und Landesgeschichte wäre noch überschaubarer, wenn die Kläger in einem kurzen dynastisch-topographischen Abriß dem Leser vorgestellt würden.

Erlangen/Augsburg
Wolfgang Wüst

Die Besprechung von Dr. Robert Schuh ist entnommen aus dem 97. Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken 1994/95 (S. 528–531); in der Reihe sind bis heute weiterhin erschienen: *Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Reichskammergericht, Bd. 3, Nr. 869–1406 (Buchstabe B)* bearbeitet von Manfred HÖRNER und Barbara GEBHARDT (= Bayerische Archivinventare 50/3 = Inventare der Akten des Reichskammergerichts Nr. 19), München 1997, X + 454 S. – *Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Reichskammergericht, Bd. 5, Nr. 429–1839 (Buchstabe B). Indices*, bearbeitet von Manfred HÖRNER (= Bayerische Archivinventare 50/5 = Inventare der Akten des Reichskammergerichts Nr. 19), München 1999, 600 S.

VERZEICHNIS DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Josef *Kirmeir*, Haus der Bayerischen Geschichte, Halderstraße 21,
86150 Augsburg

Brigitte *Korn* M. A., Haus Fränkischer Geschichte, Burg, 91183 Abenberg

Dr. Gerhard *Rechter*, Verband bayerischer Geschichtsvereine e. V.,
Staatsarchiv, Archivstr. 17, 90408 Nürnberg

Hans *Roth*, Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, Ludwigstr. 23
(Rückgebäude), 80539 München

Reinhard *Schmid*, Verband bayerischer Geschichtsvereine, Trifthofstr. 9,
82362 Weilheim i. Obb.

Dr. Robert *Schub*, Kommission für bayerische Landesgeschichte, Thoner
Weg 10, 90426 Nürnberg

Peter *Staniczek*, Verband bayerischer Geschichtsvereine e. V., Braunets-
riether Weg 24, 92648 Vohenstrauß

Rupert *Graf Strachwitz* M. A., Maecenata Management GmbH, Barer
Str. 44, 80799 München bzw. Albrechtstr. 22, 10117 Berlin-Mitte

Dr. Manfred *Tremel*, Verband bayerischer Geschichtsvereine e. V., Austr.
18, 83022 Rosenheim

Prof. Dr. Wolfgang *Wüst*, Institut für bayerische und fränkische Landes-
geschichte, Kochstr. 4, Erlangen

Prof. Dr. Walter *Ziegler*, Institut für bayerische Geschichte, München,
Ludwigstr. 14, 80539 München